DAS GROSSE THIER

Inhalt



Impressum
Redaktion: dasgrossethier@gmx.de
ViSdP.: Jörg Finkenberger, Geiststrasse 21, 06108 Halle/Saale
Erscheint: unregelmäßig
DASGROSSETHIER.WORDPRESS.COM

Die Dinge sind immer noch schlecht, und seit dem letzten Heft sind sie vielleicht auch nicht unbedingt besser geworden, sondern, wenn wir ehrlich sein wollen, eher viel schlimmer.
Es tut uns leid. Es war nicht unsere Absicht und soll nicht wieder vorkommen.
Namentlich leid tun uns die Fortschritte der islamischen wie der militärischen Konterrevolution in den arabischen Ländern und im Iran und Pakistan, sowie der nahende Zusammenbruch des europäischen Währungssystems ohne jede irgendwie vorstellbare Gegenkraft gegen die faschistischen Tendenzen, die dieser Zusammenbruch bereits jetzt freisetzt; insgesamt also der doch überraschend klar ausgefallene Fortschritt der Katastrofe, bei gleichzeitiger fortschreitender Zerstörung desjenigen Bewusstseins, das eine Revolution um 2011 überhaupt erst möglich gemacht hätte.
Wir bitten unsere Leser vielmals um Entschuldigung.
Teil dieser Entwicklung ist die Fortdauer einer angeblich oppositionellen Bewegung, deren geistiger Zustand von gedankenloser Homogenität bestimmt ist, von einem derart elenden Konformismus und dem Fehlen jeden Funkens von wachem, kritischem Bewusstsein, jeder intellektuellen Neugier und jedem rastlosen Ungenügen mit dem, was für wahr zu halten man gewohnt ist; dem völligen Verzicht auf den Drang, zu verstehen, um zu verändern, und zu verändern, um sich selbst zu verändern; insgesamt also eine Bewegung, die sich mit allem als das Gegenteil ausweist von dem, was von einer oppositionellen Bewegung heute gefordert wäre. Schreiben Sie bitte den Namen dieser Bewegung auf eine Postkarte und gewinnen Sie tolle Preise!
Die Unzulänglichkeit aller bestehenden Kritik ist erschreckend. Wir hoffen, ihr etwas auf die Sprünge zu helfen. Dass man dazu freilich den Antideutschen keinen Moment der Selbsttäuschung und der Resignation gönnen darf, ist schon öfter gesagt worden; ob wir uns wirklich noch mit jedem Unsinn gesondert beschäftigen müssen, darf man trotzdem bezweifeln.
Ganz erspart wird es uns nicht bleiben, und damit per extensionem auch euch nicht.

Zuletzt ist unsere Aufgabe aber nicht nur die, zu zerstören, sondern auch aufzubauen.

Noch eine wichtige Durchsage: diese Ausgabe ist noch ein letztes Mal kostenlos. Für die nächste wollen wir Geld, und zwar zunächst 2 Euro pro Heft. Wir bitten, ein Abonnement zu bestellen (über die üblichen toten Briefkästen) und zu bezahlen (Bankverbindung gibt es mit der Abobestätigung) bis 01. Oktober 2012.

Fürchtet euch

vor

dem Krassen Tor.



Die suspendierte Gattung
Zur Kritik des europäischen Migrationsregimes

VON DANYAL

Zwar fungiert heute die Peripherie Europas als Rammbock gegen die Migrationsströme des überflüssigen Lebens, aber nicht nur in der Anonymität der Kommentarfunktion im World Wide Web wird kein Zweifel daran gelassen, dass in Kerneuropa und im Staat der Deutschen sowieso der Mensch Material ist, dem bei Funktionslosigkeit und zudem Unautochthonität die Halde droht. Im Schatten der europäischen Zivilisation der Produktion vegetieren im französischen Calais hunderte von Menschen im „Dschungel", einer im Gestrüpp aus Plastikmüll improvisierten Behausung – bis diese mit Planierraupen überrollt wird und die Geflüchteten gezwungen sind, noch tiefer in den Wald zu drängen. Im griechischen Pagani werden junge Flüchtlinge über Monate inhaftiert – bis das Gefängnis entleert wird und die Menschen in die Illegalität abgeschoben werden. Im italienischen Roma harren Geflüchtete in der Kanalisation aus – aus Furcht vor dem rassistischen Mob, Inhaftierung und Abschiebung in die libysche Wüste. Und von den Deutschen werden jene Menschen, die das Ressentiment als kollektiv unproduktiv, das heißt als schnorrend und streunend identifiziert, in die Pogromhölle Kosovo abgeschoben.

Nicht nur, dass an den Geflüchteten demonstriert wird, dass der Unterschied zwischen kapitalproduktiver Funktionalisierung und Müllwerdung der Menschen darin liegt, mit einem politischen Souverän identifiziert zu sein, der für die Menschen noch anderswo Gebrauch findet als in Kaserne und Moschee. Die selektive Asylpraxis verplombt die Todesstille in den Despotien, in denen die europäischen Apparate abzuschieben drohen. Gewährt man zwar den Gehetztesten unter den Dissidenten Asyl, diktiert man doch allen anderen zu schweigen: Wer vor der Flucht nicht gefoltert wurde, sei auch nach der Abschiebung hiervon nicht bedroht – solange man nur schweige. Wenn an dem deutschen Apparat die Asylgesuche von geflüchteten Homosexuellen aus dem Iran abprahlen, da es ihnen doch aufzubürden wäre, ihre sexuelle Lust von der islamistischen Sitte zu unterdrücken, macht er nach und nach die Lüge eines Mahmud Ahmadinejad wahr: Homosexualität existiere nicht in der Islamischen Republik Iran. Da scheint es fast human zu sein, dass der tschechische Apparat noch vor kurzem Homosexuellen mit heterosexueller Pornografie konfrontiert und dabei den Blutfluss zum Penis gemessen hat, um zu garantieren, dass die Geflüchteten nicht über ihre Sexualität täuschen.

Im Namen des Volkes – die deutsche Asylpraxis

Das OVG Bremen bekräftigt am 8. Oktober 2010, dass nur jene Oppositionellen von „asyl- oder abschiebungsschutzrelevanten Repressionen" bedroht seien, die „aus der Masse oppositioneller Iraner herausgetreten sind". Es hebt zudem hervor, dass auch die jüngsten Unruhen daran nichts geändert hätten. Das OVG sehe keine Bedrohung von Geflüchteten, die mit der Worker-Communist Party of Iran assoziiert sind, so weit sie „sich nicht exponiert haben". Das VG Hamburg bezieht sich am 26. Mai 2010 auf den BfV, um zu konkretisieren, womit man sich denn angemessen



exponiert habe: eine Bedrohung sei nur dann anzunehmen, wenn man sich in der Führung einer Oppositionspartei befände oder man eine wesentliche Funktion in der Opposition einnähme. Das VG sah im konkreten Fall keine Bedrohung eines Oppositionellen, da er „erst seit zwei Jahren" mit der The Constitutionalist Party of Iran assoziiert und die lokale Sektion der CPI viel zu klein sei, das seinem Parteiamt eine Asylrelevanz zukäme.

Das VG Darmstadt befindet am 19. März 2010, dass die Tätowierung eines christlichen Kreuzes den Abzuschiebenden im Iran nicht bedrohe. Dieses werde zwar den Verdacht einer Apostasie bei dem khomeinistischen Apparat wecken und drohe dem Betroffenen mindestens mit einem Verhör, doch allein darin liege „noch keine unmittelbare und erhebliche Gefahr" für das Leben des Abzuschiebenden. Das VG bezieht sich des Weiteren auf eine Expertise des Deutschen Orient-Instituts vom 26. Februar 1999, demnach die Konversion eines geborenen Muslimen ein „absoluter Tabubruch" sei, an den auch nicht gedacht werden könne. Der khomeinistische Apparat gestehe den Verdächtigen eine Frist ein, in der nachgespürt werde, ob die Konversion nicht allein des Erschleichens des Asyls bezwecken sollte. Wenn dies so sein sollte, drohe ihm keine weitere Repression. Dem VG zufolge ist anzunehmen, dass der Betroffene – auch „mit Blick auf die zu erwartenden lebensbedrohenden Konsequenzen" – im Iran nicht nach außen für die christliche Religion werbe und somit auch nicht von Repression bedroht werde.

Das VG Saarland sieht am 30. Oktober 2009 keine Bedrohung, dass im Iran die „innerliche Distanzierung" vom Islam und das Bekenntnis zum Atheismus als Apostasie geahndet werden. Das VG spricht zwar offen davon, dass im Iran zurzeit lanciert wird, die Todesstrafe als angemessene Ahndung der Apostasie auch im kodifizierten Strafrecht aufzunehmen, schließ sich aber dem BAMF an, demnach auch ein Atheist ohne gröbere Bedrohung im Iran leben könne, so weit er nicht nach außen hin provoziere. Das VG Düsseldorf bekräftigt am 11. März 2009, dass Homosexuelle im Iran nur dann gefährdet seien, wenn sie ihre Sexualität nicht „im Verborgenen ausleben". Es zitiert zwar aus dem iranischen StGB, wonach ausgelebte Homosexualität mit dem Tod (bei Eindringen des Penis) und Peitschenhieben (dem Beischlaf ähnelnder Intimität) geahndet wird, bezieht sich aber zugleich auf die Expertise des Deutschen Orient-Instituts, wonach der khomeinistische Apparat nicht aggressiv gegen Homosexuelle vorgehe. Es „sei eine Frage des Zufalls", so das Institut, als Homosexueller Objekt von Drangsalierung zu werden. Zuvor hatte bereits das VG Berlin (03.12. 2008) befunden, „irreversiblen" Homosexuellen drohe keine „asylrelevante Repression". Es sei anzunehmen, dass die „drakonischen Strafandrohungen" viel mehr theoretisch seien.

Das ist der innerste Denkmechanismus des deutschen Abschiebeapparates: wer schweigt und sich selbst unterdrückt, indem die Rache der khomeinistischen Despotie rational einkalkuliert wird, werde auch nicht „mit asyl- oder abschiebungsschutzrelevanten Repressionen" bedroht. Jede Abschiebung reproduziert somit die repressiv erpresste Todesstille in einer Despotie wie dem Iran. Das kühle Kalkül des deutschen Apparats: nur dem, der provoziere, drohe Repression, ist eingebettet in die Kumpanei mit der khomeinistischen Despotie: die Kälte gegenüber dem säkularen Aufbegehren, die konkrete Solidarität bei der Unterdrückung den jüngsten Revolten, die kulturalistische Einfühlung in deren Sitte und das penetrante Kleinreden des despotischen Charakters der Islamischen Republik (der eliminatorische Antisemitismus, die Todesdro-

hungen gegen Schwule … nichts als Theorie). Doch die Geflüchteten sind nicht bloß Objekte von Rechtsbeugung, gegenüber denen der politische Souverän seine eigenen sakrosankten Prinzipen verrät. Pro Asyl folgend erhielten aus griechischer Inhaftierung entlassene Migranten nur zu oft vordatierte Ausreiseanordnungen. Die fünftägige Frist, um auf dem Rechtsweg das erzwungene Ende der Flucht hinauszuzögern, war bei Aushändigung der Anordnung um Tage überschritten. Noch daran verrät sich, dass der Geflüchtete kein Subjekt ist, das das Recht hat, Rechte zu haben, sondern Objekt souveräner Intrige.

„Mit Diskriminierung macht man keinen Staat“, so Pro Asyl, ohne Zweifel eine der honorabelsten Assoziationen in Solidarität mit dem flüchtigen Leben, die dann doch nur dem politischen Souverän verdächtigt, er suspendiere seinen eigenen innersten Kern: die abstrakte Gleichheit der Menschen. Und so reproduziert sich noch in den seltenen Momenten von Zärtlichkeit die Ideologie des Kapitalverhältnisses. Zwar ist es unter dem Diktat des Kapitals nur fair, der zähsten Flucht illegaler Migranten aus der Grauzone des Rechts in die Subjektform zu sekundieren, indem man sie als Konkurrenten annimmt, doch reproduziert sich im Appell an den politischen Souverän unweigerlich der täuschende Schein jenes totalitären Verhältnisses, das das flüchtige Leben als überflüssiges produziert.

Mit allen anderen – als Rechtssubjekte – gleich, also lebende Äquivalente zu den Nächsten zu sein, aber zugleich durch alle anderen – als Marktsubjekte – verüberflüssigt zu werden, ist das Verhängnis der Individuen als kapitalkonstituierte Subjekte. Das subjektivierte Individuum ist in der Konkurrenz null und nichtig, absolut fungibel, das heißt: nicht individuell, sondern nur der Gattung nach bestimmt; es kann also durch andere Exemplare gleicher Gattung und derselben Menge zu jedem Moment ersetzt werden. Die konstitutive Fungibilität der Subjekte bricht sich rasend Bahn, wo die kapitalisierte Sozietät die Produktivkräfte zwar unentwegt, durch Krise und Krieg hindurch, revolutioniert und so die menschliche Arbeitskraft mehr und mehr verüberflüssigt, aber eben jene Subjekte nicht einen einzigen Gedanken daran zu verschwenden wagen, die Arbeit als unser Elend für alle Menschen kraft der technischen Revolution auf ein Minimum zu drücken, viel mehr ihnen der stumme Zwang als herrischer Vater eines jeden Gedankens eingehämmert ist: Arbeit ist nicht nur das Medium ihrer sozialen Qualität, sie ist Selbstzweck, ein Wert an sich. Dass himmelschreiend Irrationale an dem Kapitalverhältnis verrät sich daran, dass noch jene den revolutionären Gedanken, den Hunger, also die Bedürfnisse der Menschen zum einzigen Movens von Produktion zu machen, als teuflisch austreiben, die ihr Leben dem Benefiz gewidmet haben.

Umso mehr die subjektivierten Individuen in der Vergleichung mit ihrer konstitutiven Fungibilität konfrontiert werden, desto mehr dürsten sie nach dem politischen Souverän, der sie von den einen Konkurrenten trennt und mit den anderen zu einer Nation einstampft. Der Staat soll es sein, der ihre Austauschbarkeit, die ihnen wie ein Stigma eingebrannt ist, zu stunden hat, der ihren kapitalen Wert vortäuscht. Dass der Staat die Arbeitskraft nationalisiert und alsdann protegiert und die Arbeitskraftvehikel auf sich selbst als einzige Appellationsinstanz einschwört, ist somit die stille Prämisse sozialen Friedens. Zwar kann der zwangsdemokratisierte Staat der Deutschen die Arbeitskraftvehikel nicht von der Panik kurieren, fungibel, also an und für sich überflüssig zu sein, doch zumindest versiegelt er ihr Privileg als Deutsche, kapitalproduktiv sich zuerst betätigen zu dürfen. Noch im AsylbLG verrät sich dieser



Artenschutz nationaler Arbeitskraft. Es erhält das flüchtige Leben nur soweit, dass es nicht vor unseren Augen dahinsiecht. Die Wartung des Körpers unterliegt allein der Administration: so muss der Geflüchtete zunächst einen konkreten Wartungsbedarf geltend machen, bevor er einen Arzt aufsuchen darf. Die Hoffnung auf ein Ende des konkreten Leidens ist der Gnädigkeit des Sachbearbeiters unterworfen, aber was anderes ist sein Körper als eine Sache ohne dass von ihr Gebrauch gemacht wird. Nicht selten, dass die rigide Beschränkung des Wartungsbedarfs in letzter Konsequenz tötet: so starb Mohammad S., ein Geflüchteter aus Guinea, am 14. Januar 2004. Der Sachbearbeiter sah zuvor nicht ein, dass er einen Arzt aufsuche, da er doch so oder so abgeschoben werde.

Diskriminierung ist eben kein schleichender Suizid des politischen Souveräns, viel mehr ruht die Spaltung der Gattung in der kapitalisierten Sozietät selbst und ist als chronische Pathologie, so will man ein Ende der Flucht durch eine freie Assoziation solidarischer Menschen, zu kritisieren. Da dies ausbleibt, sind noch die Freunde des Asylrechts gezwungen, die Geflüchteten auf den Movens der Flucht hin zu beäugen und eine akkurate Trennung von Asylsuchenden vorzunehmen, die durch einen tyrannischen Souverän in die Flucht gezwungen werden, und allen anderen, die aus den Ruinen des Weltmarkts vor nichts als Hunger fliehen um anderswo eine kapitalproduktive Funktion einzunehmen. In dieser akkuraten Trennung von Asylberechtigten und fliehenden Arbeitskraftvehikeln (letztere allein durch Definition der UN Refugee Agency keine Flüchtlinge) spiegelt sich die ideologische Zweiteilung des falschen Ganzen in Staat und Kapital, in Politik und Ökonomie.

Dass die konkret so verschiedenen und unvergleichlichen Dinge des Lebens einen Wert haben, ist den Menschen ein Naturgesetz geworden, gegen das aufzubegehren, eine Sünde an der göttlichen Schöpfung der kapitalisierten Gattung wäre. Unter der Form des Subjekts können sich die Individuen nur so weit – das heißt ohne Mentaltraining und anderer Esoterik – als souveräne und authentische Autoren ihres Lebens denken, wie sie sich in den Staat hineinfühlen. Die ökonomischen Zwänge sind den Menschen zur zweiten Natur geworden, Hunger ist ihnen nur etwas Ähnliches wie eine Wetteranomalie. Politik ist ihnen dagegen das (wenn auch zunächst von Intransparenz und ähnlichem zu reinigende) Terrain des Streitens und Werbens für das ideale Katastrophenmanagement. Die Flucht in die Politik ist somit nur die andere Seite des Desinteresses an den Katastrophen der zweiten Natur, die andere Seite der pathologischen Indolenz gegenüber dem täglichen Tod durch nichts als Hunger.

Die Suspendierung der Gattung Mensch und der Ausschluss der Verüberflüssigten ist die brutale Konsequenz jener Abstraktion, in der die Subjekte als Funktionäre kapitalistischer Verwertung sich von den konkreten, empirischen Menschen trennen – und wie diese Brutalität der Verüberflüssigung sich an dem flüchtigen Leben geltend macht, ist von Pro Asyl und anderen detailliert dokumentiert. Doch der Ausschluss folgt nicht allein einem blinden Mechanismus, es ist der politische Souverän, der eine von allen „geteilte Lüge ... für den Zutritt zur nationalen Arbeitskraft“ (Bruhn: Vom Mensch zum Ding, in: Flugschriften, ça ira Verlag 2001, S. 104) ausbrütet. Als die Deutschen noch gezwungen waren, die Asylantenflut noch eigenhändig einzudämmen und das überflüssige und national nicht-identische Leben auszuschwemmen, griffen Apparat und Volk wie Rädchen ineinander. Während am 21. September 1991 mit der Abschiebung der letzten Provokateure der nationalen Arbeitskraft (zuerst vietnamesi-

sche und mosambikanische, nun mehr überflüssig gewordene Arbeitskraftimporte, dann nicht mehr als 250 Asylsuchende aus dem Iran und anderswo) aus der Lausitzschen Provinz die Gewalt des pogromistisch sich ausagierenden Mob honoriert worden ist, hausierte eines der Organe der Deutschen mit einem Volksbegehren, demnach 98 Prozent ihrer Leser für die Amputierung des Asylrechts votierten.

Es ist nicht das Andersartige, das den Hass der zu Deutschen konvertierten Arbeitskraftvehikel an den Immigrierenden provoziert, es ist viel mehr die ihnen von den ökonomischen Naturgesetzen eingebrannte Affinität zu diesem als unwert denunzierten Leben: die Geflüchteten sind ihnen die bösen Propheten der eigenen Fungibilität vor dem Kapital. Und so eskaliert im Hass auf das flüchtige Leben die nicht zu kurierende Panik vor der drohenden Verwilderung des Arbeitskraftbehälters. Es blieb nur eine Notiz des Septemberpogroms im Lausitzschen Hoyerswerda, dass bei der Menschenjagd auf die als fremdartig stigmatisierten Arbeitskräfte viele ihrer deutschen Kumpels aus den Braunkohlegruben sich resolut ihrer Konkurrenz entledigt haben. Auch dieser äußerste Wille zur Kapitalproduktivität und Staatsloyalität wurde vom politischen Souverän quittiert: die zunächst Evakurierten, die unter den Pogromisten nicht wenige ihrer früheren Kumpels identifizieren konnten, wurden alsdann abgeschoben; ihre Arbeitsverträge wurden ohne Entschädigung beendet.

Dass im AsylbLG die Kosten der physischen Reproduktion eines Geflüchteten noch 39,85% unter dem Niveau eines auf ALG II dauergeparkten Arbeitskraftvehikels gedrückt werden, fungiert nicht mehr, wie es doch nahe liegt, als Schleichwerbung zwischen Paragrafen: das flüchtige Leben als grob auszuschlachtende Arbeitskraft. Nein – noch diese Qualität ist ihnen so weit genommen wie sie noch von einer ökonomischen Schattenexistenz ausgegrenzt sind. Wurden seit den 1950er nicht-deutsche Arbeitskräfte mit der exklusiven Charakteristik minderer Reproduktionskosten beworben –mit italienischen Arbeitskraftimporte, so etwa der Industriekurier (04.10. 1955), bliebe eine kostspielige Ballung an Menschenmaterial aus, da dieses nicht mehr bräuchte als „die Gestellung von Baracken“– ist der Geflüchtete im AsylbLG zwar nur noch unwertes aber widerspenstiges, weil auf ein besseres Leben stur beharrendes Material auf Halde. Anders als die angeworbenen Arbeitskraftbehälter haben die Geflüchteten im Moment der wilden Migration an der Gewalt des Souveräns sich versündigt, sie fallen in Ungnade eines ungnädigen Kollektivs, weil sie nicht allein seinem Kalkül sich unterworfen haben. Dass sie den zu Deutschen konvertierten Menschen an die Idee der solidarischen Gattung zu erinnern wagen, ist die größte Provokation, die von ihnen ausgeht. Sie brüskieren die Subjekte, die selbst nur ihr Existenzrecht beziehen, indem sie dem Kapitalzweck in Gänze unterworfen und dem Staat bis in den Tod ergeben sind. Der Geflüchtete ist allein dadurch anrüchig, weil er sich der Prozedur aus Reglementierung, Kalkulation und Selektion durch die Apparate zu entziehen wagt; er ist allein durch seine Flucht verdächtigt, seinem eigenen Zwangskollektiv abtrünnig zu sein, um das fremde zu schröpfen. Die Deutschen wollen das Asylrecht nicht liquidieren, auch wenn es nur ein Fetzen des moralischen Antlitzes ihrer Zivilisation ist, sie wollen nur den betrügerischen Gebrauch liquidieren, unter dem potenziell jeder Gebrauch fällt, der sich nicht allein dem Ermessen des Souveräns ausliefert. Und so wird das Desinteresse an der militanten Protestation von Geflüchteten aus dem Iran gegen den stillen Tod in einem Leben aus



Kaserne und Kälte, wie nun im fränkischen Würzburg, des Öfteren von einem rülpsartig ausgestoßenen „Verschwindet, ihr Erpresser“ durchbrochen.

Der Krieg an der Migrationsfront

Jüngst beschloss der konzentrierte Apparat der EU zur Austreibung des überflüssigen Lebens, Frontex, mit der Türkei eine Intensivierung der Kooperation. Die Türkei wird nun, nachdem ihr ein Ende der „unwürdigen Visabeschränkungen“ (Ahmet Davutoğlu) für die Ihrigen versprochen wurde, Menschen, die über türkisches Territorium in die EU flüchteten, aufnehmen und bis zur weiteren Abschiebung zwischenlagern. Kerneuropa verplombt nun mit der direkten Funktionalisierung der Türkei als vorgelagertes Sieb des überflüssigen Lebens ihre Grenzen noch weiter. Die EU finanziert in Ankara und Erzurum zwei Inhaftierungszentren mit einem Beitrag von 15 Millionen Euro. In Van, nahe der türkisch-iranischen Grenze, überbringen Europäer der Türkei Kontrolltechnologien, ein Teilprogramm von Twinning, in dem die EU die Rationalisierung der Apparate in Staaten finanziert, um die sie sich zu erweitern denkt. Parallel werden zwei Migrationszentren in Van, dem Nadelöhr von Fluchtbewegungen aus dem Iran, installiert: in dem einen sollen Asylsuchende aufgenommen, also zwischengelagert und auf die Asylrelevanz ihrer Flucht gescannt werden, in dem anderen sollen die Ausgesiebten inhaftiert und zur Abschiebung vor allem in den Iran konzentriert werden.

Die Türkei wird somit zu einem Laboratorium modernster Selektion des überflüssigen Lebens. Da die Türkei nach wie vor den Art. 1 B. 1. der Genfer Flüchtlingskonvention geltend macht (also das juristische Schlupfloch, den Movens legitimer Flucht geografisch einzugrenzen), gewährt sie nur jenen Menschen Flüchtlingsrechte, die aus Europa kommen. Auf Asyl ist nur durch den Maklerdienst der UN Refugee Agency (UNHCR) zu hoffen. Asylsuchende duldet die Türkei, so weit diese von dem türkischen Ministry of Interior einen „temporären Asylstatus“ zugesprochen bekommen – und zwar nur so lange wie ihr Ersuch von dem UNHCR auf Asylrelevanz abgeklopft wird. Soweit ein Geflüchteter von dem UNHCR als Asylsuchender registriert und die Asylrelevanz der Flucht gescannt worden ist, kategorisiert dieser sie nach der Aktualität eines Resettlement-Bedarfs. Es liegt nun an der Gnade der Staaten und an ihren Kriterien, wer das türkische Transit verlassen darf. Im Jahr 2010 erhielten 5 335 Flüchtlinge in der Türkei das Privileg eines Resettlement, davon allein 3 200 in den USA. In den 27 Staaten der EU wurden nur 121 Flüchtlinge aufgenommen. Im Jahr 2011 fanden nur noch 4 155 Flüchtlinge aus der Türkei die Aufnahme in einem Drittstaat, wovon 2.230 von ihnen der irakischen Hölle entflohen sind. Während die USA 1 523, Australien 494 und Kanada 211 irakische Flüchtlinge aufnahmen, war die Generosität der europäischen Staaten mit zwei Flüchtlingen ausgereizt.

Wer kaum auf ein solches Resettlement zu hoffen hat, wagt die weitere Flucht über die türkisch-griechische oder türkisch-bulgarische Grenze. Fungiert die Türkei als vorgelagertes Sieb, wird im griechischen Schatten Kerneuropas das flüchtige Leben aufgestaut – mit dem kühlen Kalkül, dass die Geflüchteten vor dem Hass, der dort auf sie trifft, kapitulieren. Wer nicht von der Strömung des 206 Kilometer langen Grenzflusses Meriç in den Tod gerissen oder von der Ägäis geschluckt wird, wer nicht von knochenzerschmetternden Felsen begrüßt oder an Unterkühlung stirbt, wird vom griechischen Apparat aufgerieben und – entkommen tut kaum einer – obligatorisch bis zu einer Dauer von sechs Monaten inhaftiert. Ohne dass es zu einem individuellen Scree-



ning der Asylrelevanz durch den griechischen Apparat kommt, denn der Geflüchtete ist hier kein Individuum mehr, sondern nur noch identisches Exemplar des lebenden Überschusses, wird den Aufgeriebenen administriert, sich wieder zu verflüchtigen – sobald sie aus der Haft entlassen werden. Die Zeit (04.02. 2010) schrieb in einem seltenen Moment von Scham über die Flucht junger Geflüchteter: Über die Nussschalen, die an den kantigen Felsen zerschlagen und mit ihnen die Körper der jungen Geflüchteten. Über die Gräber von 40 bis 60 tödlich Aufgeriebenen, die neben den Gartenabfällen eines griechischen Friedhofes ausgehoben werden und nach drei Jahren wieder geebnet werden, um weitere tote Körper zu verscharren. Über den sechzehnjährigen Milad, der aussagt, dass die Griechen ihn und andere Flüchtlinge noch auf dem Meer aufgegriffen und in türkisches Gewässer bugsiert hätten – gefühlte zwei Kilometer vor der türkischen Grenze alleingelassen auf einem von den Griechen zerstochenem Schlauch. Über die auf unbevölkerte dry islands gebrachten Kinder. Und über Pagani auf Lesbos, einem der berüchtigtsten griechischen Inhaftierungszentren, in dem bis Ende Oktober 2009 vor allem auch junge Geflüchtete konzentriert wurden. Über die dortigen Matratzen, die mit Kloake aus den ständig verstopften Klosetten sich vollsaugen. Über die täglichen Kämpfe, wer im Kot schlafen muss und wer nicht. Über Ärzte, die nur mit Blickkontakt durch das Stahlgeflecht die Geflüchteten besehen dürfen. Über jugendliche Flüchtlinge, die sobald ihre Inhaftierung endet, gezwungen sind, in der Illegalität zu verharren und denen von Polizisten die Knie zertrümmert werden. Über provisorische Behausungen im Wald oder in ausrangierten Wagons. Und über rassistische Rackets, die das Übrige tun, damit sich den Geflüchteten einhämmert, dass die Flucht nie enden wird. Doch auch in diesem seltenen Moment von publizistischer Scham über den Krieg gegen das flüchtige Leben erscheint dieser noch als Anthropologie. So liest man von neuen Völkerwanderungen, die Europa heimsuchen, nicht aber von den Revolten, die den griechischen Apparat zwangen, Pagani zu evakuieren, nachdem vor allem jugendliche Insassen ihre kloakenverseuchten Matratzen verbrannt und dabei immer wieder Parolen gerufen haben: „We want freedom, we don't want food".

In Patras, dem griechischen Brückenkopf nach Kerneuropa, konzentrieren sich jene, die es wagen, eingeklemmt unter einem Containerchassis oder anderweitig riskant davonzukommen. Auf www.eurotransport.de, die Domain eines Transportsfachverlages, echauffiert man sich inzwischen über die Repression gegen ihr Klientel, die in einen Konflikt hineingezogen werden, der nicht ihrer ist und der Schleusung verdächtigt werden, weil sie für einen flüchtigen Moment den Blick nach blinden Passagieren vergessen. Pro Asyl dokumentierte jüngst den „systematischen Charakter" rohster Gewalt des griechischen Apparats gegen Flüchtlinge in Patras und doch ist er es im nächsten Moment, der einen neofaschistischen Pogrommob auf Distanz hält, der wie am 22. Mai 2012 eine Industrieruine, in der Flüchtlinge ausharren, zu überrollen droht. Und so macht sich der griechische Apparat auf, die noch eben aus



der Inhaftierung in die Illegalität entlassenen Flüchtlinge wieder zu konzentrieren. Ende April wurde das erste von bis zu 50 Internierungszentren für illegale Migranten nordwestlich von Athen aufgemacht. In jedem dieser Zentren, bestehend aus mit Stahldraht eingezäunten Containern, sollen circa 1 000 Abzuschiebende arretiert werden. Der taz (30.04. 2012) folgend würde die EU-Kommission allein im Jahr 2012 die Internierungszentren mit bis zu 30 Millionen Euro mitfinanzieren, für 2013 seien weitere 40 Millionen versprochen. Und so ist der Krieg gegen das flüchtige Leben nicht allein ein griechischer, viel mehr ein europäischer unter dem strategischen Kommando von Frontex.

Dem UNHCR folgend starben mehr als 1 500 flüchtige Menschen im Jahr 2011 in jenem Gewässer, dass die Spaltung der Gattung geografisch zumindest annähernd ausdrückt. Umso mehr die Kontrolle über die Migrationsrouten zunimmt, desto mehr Menschen sterben allein gelassen in gröbster Bedrängnis. Was wie ein Paradoxon erscheint, liegt doch in der Logik der Spaltung der kapitalisierten Gattung unter dem Verhängnis der absoluten Fungibilität ihrer Exemplare. ▪

Blog Cosmoproletarian Solidarity

Würzburg should be burning again!

Randnotizen zum Protest einiger weniger iranischer Flüchtlinge in Würzburg

VON DAVID

Dieses Jahr in Würzburg überrollten „uns" ein paar wenige abtrünnige Einzelne, aus der islamischen Despotie entflohene, mit einem Hungerstreik[1]. Sie wollten sich nicht recht – zum Ärger einiger – mit dem Elend in den hiesigen Anstalten begnügen und sich durch sogenannte Runde Tische und Resolutionen bändigen lassen. Diese, überflüssige Individuen wie wir alle, entschlossen sich, der staatlich konstituierten Überflüssigkeit vor dem Kapital auf der einen, der Subjektwerdung einer irrationalen Rationalität der Herrschaft des Souveräns auf der anderen Seite, sich nicht weiter ergeben zu zeigen.[2] Ihr Kampf, ihr Streik, der auf Selbstorganisation basiert, wurde vom

VERMISCHTES Sokrates soll gesagt haben, die Griechen sässen um ihr Meer wie quakende Frösche um einen Tümpel; und noch für Aristoteles endet die Welt am Indus. Die Deutschen sind keine Griechen, und sitzen nicht am Mittelmeer; aber seit sie sich für die Mitte der modernen und die Erben der alten Welt halten, kommen sie sich nicht einmal besonders ungebildet vor, wenn ihre Welt, in einem bestimmten Sinne, immer noch am Indus endet. – Wenn man sich das Welttheater für den grossen Konflikt zwischen „dem Westen" und „dem Islam" erst einmal hergerichtet hat, muss man allerdings auf die geografischen Ideen des Aristoteles zurückfallen; die Bemühung, diesen allerdings ausgedachten Konflikt nicht als einen zufälligen zu verstehen, sondern ihn auf einen Begriff zu bringen, ihn unter der Hand aus verschiedenen Substanzen des „Westens" und des „Orients" zu erklären, wird jeden, der sie auf sich nimmt, zwingen, zu tun, als gäbe es im wesentlichen gar nichts ausser diesen beiden Polen, nicht Indien und nicht China. Die Ergebnisse solcher Bemühungen sprechen für sich selbst. – „Orient" ist immer ein Wort für jene gewesen, die es gar nicht so genau wissen wollten. +++

lokalpolitischen caritativen Engagement mit fürsorglicher Zuwendung, Gleichgültigkeit und Sabotage entlohnt.[3]

Nicht wirklich angekommen, lässt man ihnen mittels eines kolossal anmutenden Verwaltungsapparats keine Ruhe, und erst recht keine Freude an der neugewonnenen Freiheit, die nicht unter dem Herrschaftsimperativ der islamischen Despotie steht. Man kaserniert sie in der ehemaligen Adolf-Hitler-Kaserne, am äußersten Stadtrand von Würzburg, ein, gängelt sie hier ein bisschen, administriert sie da ein bisschen, reglementiert sie und bietet ihnen gerade soweit Schutz, bis das iranische Regime die Spur der Geflohenen aufnimmt, und sie um ihr Leben – sogar im Exil – fürchten müssen.[4] Kurzum: Man hämmert dem Flüchtling ein, er ist – gleich welchen Aufenthaltsstatus' – hier nicht geduldet, nicht willkommen und das spricht man – wie der zuständige Leiter der Gemeinschaftsunterkunft in Würzburg, wie diese Anstalt beschönigend genannt wird – auch unverhohlen öffentlich aus. Man muss nicht allzu viel phantasieren, und erst recht braucht es keine breite Analyse der unzähligen Leserkommentare der örtlichen Dorfpostille, um einen Eindruck über den geistigen Zustand der Bevölkerung zu erlangen. Es reicht zu wissen, dass die Verfasstheit der Subjekte: dass sie mit dem Brandzeichen des nationalen Souveräns als Arbeitskraftbehälter markiert sind, alles in ihnen zu mobilisieren vermag, soweit sie befürchten müssen, nicht mehr dieser funktionalen Bestimmung dienen zu dürfen. Es ist die Panik, das politische Produktionsverhältnis des Souveräns, die im Subjekt die Angst vor der Verwertungslosigkeit lostritt. Im Bezug auf das Ressentiment gegenüber dem „Andersartigen" erhält die Funktion der Panik einen Doppelcharakter. Der Deutsche projiziert selbstredend seine Verlustängste auf die Unbekannten, die er als exotisch wahrnehmen möchte. Der Fremde provoziert ihn also scheinbar, einerseits durch den eigenen Wunsch nach Faulheit (des Deutschen eigenen!), die sich der faule Unbekannte scheinbar leistet, andererseits durch die ständige Erinnerung, dass auch seine Ware Arbeitskraft eines Tages funktionslos für das Kapital werden könnte.

Der penetrante – und in diesem Fall zumindest juristisch in optima forma nachgestammelte – Verweis der Deutschen auf den Zweck dieser Unterkünfte, nämlich die Persistenz des Flüchtlings auf Freiheit zu brechen, ihn in das Heimatland rückzuführen (ihn abzuschieben), trotz des Wissens über die drohende Gewalt und dem damit erzwungenen apathischen Verhalten gegenüber dem islamischen Souverän, ist Indiz dafür, mit welch offenherziger Gleichgültigkeit man dem Individuum begegnet. Allein schon die prägnante Wahl der Begriffe für diese Sammellager: Unterkünfte, schlimmer: Flüchtlingsunterkünfte, Gemeinschaftsunterkünfte, Bewerberheime bagatellisieren nur den Aufenthalt in einem dieser grausamen Anstalten. Jeder, der möchte, kann, wenn er nur will, eine absonderliche Touristenführung durch diese mit Stacheldraht umzäumten Refugien in Anspruch nehmen. Diese physisch und auch psychisch unerträglichen Quartiere kann man nicht einmal mit Gefängnissen vergleichen, wo z.B. angeklagte Staatsbürger in Untersuchungshaft sitzen. Das Urteil des Scheinprozesses aber, mit dem die hier einsässigen Flüchtlinge konfrontiert sind, ist bereits vor Ankunft getroffen. Sie werden folgerichtig nur als Verwaltungsgegenstand behandelt. Man sperrt sie weg, um der imaginierten Gefahr zu wehren, die von ihnen auf die nationale Ökonomie ausgehen soll. Vor dem Gericht des Souveräns sind sie von jeher ohne weitere Einwände bereits in allen Anklagepunkten für schuldig befunden, ohne Verhandlung, rechtliches Gehör und weitere Rechtsmittel. Sei's drum, dass tatsäch-



lich ein paar wenige – glücklicherweise – Asyl gefunden haben.

Sämtlichen politischen Aktivitäten, die nicht einmal der FdGO widersprechen, sämtlichen philiströsen Engagements vor der Ausländerbehörde zum Trotz gibt es kein allgemeines Bleiberecht für Flüchtlinge. Es soll ja solche geben, die sich darüber wundern, aber die europäische Flüchtlingspolitik, die Millionen von Euros in griechische Internierungslager steckt, wird kaum ein Interesse an einer solchen Einrichtung haben; die einzelnen Menschen selbst, solange kein Staat, keine staatliche Verfassung ihre Existenz als lebendiger Arbeitskraftcontainer garantieren, besitzen nach wie vor keine aktiven Rechte.[5] Aber es sind auch gerade die, die einerseits ihren stammelnden Restverstand unter der Flagge des Antirassismus in den Wind halten und in Belangen europäischer Flüchtlingspolitik ein gutes Kartenblatt präsentieren, die andererseits keine Kritik der politischen Ökonomie mit dem Gegenstand ihrer Kritik verbinden und stattdessen den Weg in das moralische Hinterland antreten. Den Flüchtling trifft nicht nur die allgemeine Überflüssigkeit, die ein jeder Souverän dem Subjekt androht, wenn er das Vermögen des Arbeitskraftbehälters taxiert, sondern diese Überflüssigkeit ist noch eigens rechtsförmig gefasst und wird direkt durch den Souverän exekutiert. Gerade hier wäre anzusetzen für eine jede weitere Kritik der europäischen Flüchtlingspolitik: an ihrer Unerklärlichkeit ohne genau den Umstand dieser (von Staat und Kapital gesetzten) Überflüssigkeit aller Einzelnen, ohne dass diese Überflüssigkeit denjenigen ins Bewusstsein dringt, die jene Politik doch unterstützen; völlig undenkbar ohne eine „Reflexion auf Gesellschaft dort, wo Verstehbarkeit endet.[6]“ Das Elend zeigt sich dort, wo der längst hinfällige Begriff einer rassistischen Politik immer noch als Erklärung herhalten muss, während zugleich niemand zu sehen ist, der statt dieser falschen Kritik eine bessere wüsste, und damit die zu schlecht getane Arbeit der Antirassisten übernehmen könnte. Was bedeuten würde, die Grenzpolitik der europäischen Flüchtlingsströme empirisch zu analysieren, um sie anschließend mit einer materialistischen Kritik ins Verhältnis zu setzen. An diejenigen, die seit Jahren die Kritik der islamischen Despotie betreiben, aber retirieren, sobald eine praktische Solidarität mit dem flüchtigen Leben nötig wäre, sei ebenso erinnert. Was soll's, so bleibt es ein paar geistig Verwahrlosten vorbehalten, auf diesem Terrain ihren Stumpfsinn zu verbreiten. Nicht ganz unschuldig ist daran auch die eigene Person. In Würzburg jedenfalls wird man – glücklicherweise – noch einige Zeit vorgeführt werden. Ist es die überschwängliche Euphorie ein paar zuwendungsbedürftiger, in der Betreuungsindustrie noch nicht allzu fest im Sattel sitzender Antirassisten mit Krankenpflegerbedürfnis, die auf das Gemüt schlägt, oder die stillen Gewässer der ehemaligen Autorenschaft des „Letzten Hype“, die für mindestens genauso viel Entsetzen sorgen? So schafft es der ehemalige Autor des Letzten Hype, Benjamin Böhm, in der Jungle World tatsächlich, sein kritisches Potential, das er früher an den Tag legte, in einer niedlichen kleinen Presseschau als angehender Lokalreporter zu kanalisieren[7], und das, selbstverständlich, wie könnte es anders sein, ohne auch nur annähernd die Würzburger Verhältnisse adäquat zu kritisieren. Also kein Sterbenswörtchen über den Zustand der dortigen Linken zu verlieren. Sei es aus Ehrfurcht oder Harmoniebedürftigkeit. Oder eben beides.

Diejenigen kritischen Köpfe, die früher keine Gelegenheit ausgelassen haben, verächtlich über Würzburg zu spotten, und die früher auch gewusst hätten, wie sie sich in einem solchen lokalpolitischen Fiasko verhalten hätten,



haben sich, seit sie sich im Verein für Kultur, Politik und Kritik e.V. organisiert haben, widerstandslos von den würzburger Antirassisten unterwandern lassen.[8] Einige andere haben bereits den Verein verlassen und tragen (weiterhin) zum kulturellen Antlitz der Stadt Würzburg in städtischen Kulturzentren bei.

In diesem Falle nicht das Nötige zu tun, sich nicht zu entscheiden, impliziert aber die Entscheidung und damit das Eingeständnis des Versagens selbst. ▪

Auf der folgenden Homepage sind weitere Statements, Ankündigungen und Updates einzusehen:
http://gustreik.blogsport.eu/

1. Mittlerweile sind auch Flüchtlinge aus Bamberg, Regensburg, Osnabrück, Düsseldorf und Aub in einen selbstorganisierten Streik getreten. Flüchtlinge aus Leipzig, Cham und Sinsheim solidarisierten sich mit Demonstrationen und beschlossen ähnliche Forderungen wie in Würzburg. http://www.lvz-online.de/leipzig/citynews/demo-am-leipziger-hauptbahnhof-asylbewerber-drohen-mit-beteiligung-an-hungerstreik/r-citynews-a-144498.html
2. Staat und Kapital versprechen unter der formellen Subsumtion dankend eine Egalität und unter der reellen Subsumtion einen Ausschluss.
3. Über das caritative Engagement hat bereits Jonas einen sehr empfehlenswerten Artikel auf dem Blog „Das große Thier“ veröffentlicht.
4. Hier sei der „Fall“ von Shahin Najafi erwähnt. Die Polizei bekundet, seine physische Unversehrtheit nicht garantieren zu können und legt ihm daher nahe, das deutsche Exil zu verlassen. Mehr dazu: http://cosmoproletarian-solidarity.blogspot.de/2012/05/solidaritat-mit-shahin-najafi.html
5. Auch dem letzten Moralapostel sei es noch einmal gesagt: Der Souverän wird dem überschüssigen Leben keinen allgemeingültigen Aufenthaltsstatus billigen. Auf Biegen und Brechen nicht, er wird hier ein wenig und da ein wenig retuschieren und schminken, um sein humanitäres Gesicht zu wahren, jedoch wird dieser in letzter Instanz – sei es mittels der Dublin II-Verordnung – sich der Flüchtlingsproblematik zu entledigen versuchen.
6. T. W. Adorno in Gesellschaft. Soziologische Schriften I.
7. Benjamin Böhm: Streiken im Idyll. Jungle World Nr. 18, 3. Mai 2012.
8. Für den Außenstehenden scheint das nicht bloß an lokaler Borniertheit anzugrenzen, sondern auch sehr undurchsichtig. Eine weitere Auseinandersetzung, mit einem tieferen Einblick in die Umstände und auch mit Aussicht auf folgenreichere Spaltung der Würzburger Verhältnisse ist bereits in Bearbeitung.

Die „Pfiffige Geschäftsidee“

VON BERND KÖHLER

In Zeiten globaler Finanzkrisen, gewaltiger Schuldenberge und Massen an Arbeitslosen gibt es kaum etwas Wichtigeres als eine gute Geschäftsidee. Denn eines kann der Arbeitsmarkt immer gebrauchen: Innovation. In dieser Rubrik finden junge, unternehmungslustige Köpfe Ideen und Anregungen für ihre *Pfiffige Geschäftsidee.*

Folge 1: *Twins – das Zwillingscafé*
Eröffne ein Café für, und zwar ausschließlich für Zwillinge. Wenn Dein Getränke- und Speisenangebot nicht ganz miserabel ist, wird dein „Twins“-Café bald zum In-Laden der Stadt. Fünf Punkte, die Du beachten musst, damit der Besuch in deinem Café unvergesslich wird:

1. Lass unbedingt nur Zwillinge in Deinen Laden bzw. Personen, die sich zum Verwech-

seln ähnlich aussehen.
2. Bring überall Spiegel an, damit die Gäste sich selbst verwechseln.
3. Frag nach dem Älteren des Zwillingspaares und bevorzuge ihn. Da werden alte Konflikte wach.
4. Lass Dir alles zweimal sagen: Behaupte, dass Du einen Zwillingskellner hättest („Sie haben eine Cola bestellt? Oh, das muss bei meinem Kollegen gewesen sein.")
5. Behaupte (z. B. gegenüber der Presse), dass es Gäste gäbe, die sich extra einen Doppelgänger gesucht hätten, nur um Dein Café betreten zu dürfen. (Streite diese Behauptung das nächste Mal ab, mit dem Verweis auf Ihren Zwillingskellner).

Wenn Du diese 5 Punkte berücksichtigst, hast Du garantierten Erfolg mit Deiner *Pfiffigen Geschäftsidee!* ▪

Zur Kritik der Lesekreisbewegung mit einem Gewinnspiel

VON JÖRG FINKENBERGER

1

Was ist, und zu welchem Ende betreibt man Lesekreise? Offensichtlich gibt es seit Jahren einen Hunger nach Theorie. Schon lange, bevor sich der Studentenverband der Linkspartei der Sache annahm und zu Abwechslung diesmal dieselben unvermeidlichen Figuren als Anleiter installierte, die schon seit Jahrzehnten dafür garantieren, dass, was gelesen wird, auch tatsächlich Theorie bleibt. Und diese beherrschen nicht einmal das Feld; sie teilen es sich mit den konkurrierenden Tendenzen der MG, der Bahamiten und einer Tendenz, die wir ironisch die Undogmatischen nennen wollen.

Man liest nicht nur das „Kapital", man liest Lukácz, Adorno, auch die neueren: Scheit, Grigat. Man liest Michael Heinrich, in Gruppen, als ob das alleine zu schwierig wäre; man liest die beliebten und furchtbar schlechten theorie.org-Bände, so als ob sie „brauchbare Einführungen" wären; kurz, man liest, als ob man Hunger hätte, aber keinen Geschmack.

2

Seit um 2000 die Gewissheiten der 1990er Linken in ganzen Stücken heruntergefallen sind, findet man unter jungen und unruhigen Leuten das Bedürfnis, zu lesen und zu begreifen; ein natürliches und berechtigtes Bedürfnis; aber es erscheint unauflösbar verschränkt mit dem Wunsch, den Riss in der Welt, den man zu schmerzlich empfindet, wieder zu kitten, zwei oder drei Gewissheiten zu finden, auf denen zu bauen wäre. Welche Gewissheiten es aber nicht gibt; und weswegen sich das ganze Elend immer nur auf anderer Stufe wieder herstellt.

Die Wildheit, mit der dieses Bedürfnis um sich greift, ist erstaunlich; und es müssen zwangsläufig Chimären entstehen aus dieser Paarung von Wildheit und Intellekt. Der Vorgriff auf die erstrebte Gewissheit, zu der vorerst die Voraussetzungen fehlen, erzeugt etwas ganz eigenartig schiefes an den wenigen Vorurteilen, die man sich hastig angelesen hat und auf denen man erleichtert und vorschnell beharrt; der Horizont wird nicht weiter, nur die Isolation vermehrt sich.[1] Das Bedürfnis, das die Lesekreise antreibt, mag vom aufklärerischen herkommen, aber verschwistert sich mit dem ontologischen: dem Wunsch, nun endlich die Theorie zu bekommen, eine Antwort, einen

festen Boden, um darauf zu stehen, und es droht, in diesem unterzugehen.

Man liest auch nicht etwa alleine, sondern kollektiv; wie um einzelne Erkenntnisse, die einem etwa kommen mögen, schon vorab zu nivellieren, und zu verhindern, dass sie den Konsens durchbrechen. Jede Denkschule hat ihre Anleiter, weil es natürlich heute niemandem zugetraut werden kann, sich seines Verstandes ohne solche Anleitung zu bedienen; als ob es unmöglich geworden wäre, selbst zu lesen.

Und keineswegs hat man sich gesagt sein lassen, was mit der Lesekreisbewegung passiert ist, die der historische SDS 1969 angeleitet hatte, und die zum Motor der ML-Bewegung geworden war; wie traurig, dass man sich anschickt, das selbe noch einmal zu probieren. Niemandem ist Spott über die K-Gruppen gestattet, der sich heute an diesem Unternehmen beteiligt.

3

Die Lesekreisbewegung ist wahrscheinlich konstitutionell unfähig, das Bedürfnis nach Aufklärung zu erfüllen. Was sie produzieren wird, wird wohl mehr dem Haufen wildgewordener Filosofiestudenten aufs Haar gleichen, der allerorten die Magazine vollschreibt mit den einfältigen Eingebungen ihres domestizierten Genies.

Nun ist nicht gesagt, dass es nicht hilfreich sein kann, in Gruppen zu lesen; und sinnvoller als viele anderen Sachen, die in Gruppen getan werden, ist es allemal; ich frage mich trotzdem, wozu das nötig sein soll. Vielleicht ist es gut, einen Kreis zu haben, der einen gemeinsamen Stand hat, in dem man diskutieren kann; aber auch das diskutieren scheint mir getrieben zu werden, wie man vielleicht Jogging treibt.

4

Die Literatur sich in Lesekreisen anzueignen, wird zu nichts besserem führen, als stillgelegte Fabriken sich anzueignen und selbstverwaltet weiterzuführen; ich meine die Parallele wörtlich; es kann ja die einzige Möglichkeit sein, aber sie führt nicht viel weiter; sie ist bestimmt von Not und nicht von Freiheit; und sie überschreitet gleich wenig hier den Bereich der Literatur, dort den der Fabrik, sondern betreibt beides weiter, nur unter den Bedingungen des Mangels; wo doch die Literatur heute selbst eine stillgelegte Fabrik ist, wie man vor allem an unserer sieht.[2]

Solange ich nichts von einem C.M. Wieland-Lesekreis höre, in welchem sich solche zusammentun, die Deutsch als tote Sprache wirklich in Wort und Schrift lernen wollen, will ich nichts mehr davon hören. Und solange es nötig ist, all den Aufwand zu betreiben nur dafür, die Beschränkungen des kleinen abgetrennten Segments der Literatur zu reproduzieren, und solange gar nicht daran gedacht

VERMISCHTES „You‘re still fucking peasants as far as I can see.“ – Es folgt mitnichten auf ein Zeitalter der blühenden Bildung eines des Verfalls, im Gegenteil ist das Unwissen von heute nichts anderes als eine standardisierte und verdichtete Fassung dessen, was gestern als Bildung gegolten hat. Nur war diese Bildung nie etwas anderes als Unwissenheit. Und diese Unwissenheit schleppt sich taub durch die Zeiten. Die Bildungseinrichtungen unserer Zeit produzieren massenhaft, und sie produzieren massenhaft Unwissen. Gerade diejenigen ihrer Absolventen werden am meisten stolz und dankbar sein, denen der Erwerb dieser Bildung am sauersten ward, und sie werden sich am wütendsten an ihren unmittelbaren Resultaten festhalten. Diese Bildung ist tatsächlich eine für Ungebildete.
– Aneignung fürwahr, aber wessen durch wen?

+++



werden kann, darüber hinauszugreifen, solange ist das alles völlig nutzlos.

Man hat nämlich die ganze Filosofie neu zu erfinden, und den Kommunismus und die ganze unendliche Welt. Man muss alles wissen. Man muss alles können, denn man muss „die Führung übernehmen".

5

Literatur ist aufgespeichertes Gedächtnis; ohne zu lesen, wird man nicht dazu kommen, das Versteinerte wieder flüssig zu machen; und das Elend eines Zeitalters kann man unfehlbar ablesen an dem Elend ihrer Literatur. Das Elend ist aber nicht unausweichlich; es kann durchaus zurückgeschlagen werden; man muss es dazu vielleicht genau begreifen; und zuletzt braucht man wesentlich mehr dazu als Lesekreise und andere fruchttragende Gesellschaften.

Es handelt sich bei diesen und den meisten Organisationen dieser Szene und der Welt, von der sie kommt, nicht darum, zu lesen, um zu begreifen, sowenig Hunger ein Grund für die Herstellung von Brot ist. Es handelt sich nicht um das begreifen, sondern um Theorie. Theorie ist die Warenform des Begriffes. Es geht gar nicht um eine Wahl zwischen Theorie und falscher, illusorischer, wahnhafter Praxis; das Denken, Diskutieren, Lesen ist selbst eine Praxis; vielleicht eine der wenigen, die noch bleiben, gewiss.

Aber auch diese verkümmerte Praxis hat etwas wahnhaftes. Und dieses wahnhafte hat sehr viel damit zu tun, dass ein grösseres und nach Aufklärung hungriges Publikum nichts dagegen hat, Literatur bloss passiv zu konsumieren. Ich sehe nicht, dass man dadurch lernte, zu lesen und zu sagen: jener Gedanke war richtig, dieser ist aber falsch; und diesen Unsinn macht der Autor durch folgendes Mittel plausibel. Kritik finge aber genau so an: das richtige und das falsche zu unterscheiden. Und ich bezweifle sehr, dass die neuere Lesekreisbewegung es in der Regel darauf anlegt, und nicht darauf, dasjenige fetischierte Verhältnis zu den heiligen Texten herzustellen, ohne welches die ganze Szene gar nicht denkbar wäre; ein Verhältnis, dass es den selbstbewussteren erlaubt, jeden Unsinn aus der Schrift zu rechtfertigen.

Kritik wäre etwas anderes, aber eh man diesem Begriff nicht ganz neues Leben einhaucht, wird sich unter diesem Namen alles spreizen können, was sonst noch nicht einmal Theorie wäre; auch ein Beitrag zur Aufrechterhaltung der Kargheit des heutigen intellektuellen Lebens. ▪

»Arbeite viel [...] und habe keinerlei Motivation«

INTERVIEW: PETRA DÖRNER

Kulturteil: mit dem Rapper
Danger Dan (Antilopen Gang)

Petra Dörner: Deine EP, „Dinkelbrot & Ölsardinen", die im April 2012 auf der Homepage deines panels „Antilopengang" publiziert wurde, enthält sieben reguläre Tracks und zwei Bonuslieder. Du löst dich von dem subkulturellen Reimschema. Gut, das könnte man auch von Haftbefehl, Audio88 und Hiob behaupten, allerdings verzichtest du ganz auf Punchlines, auf die für Hip Hop üblichen Kettenreime und Vergleiche. Woher rührt die Motivation?

Danger Dan: Als Vertreter eines Hip Hop fremden Magazins darf ich dir deine Unwissenheit in Bezug auf Raphandwerk ja nicht

vorwerfen. Aber weder Haftbefehl noch Hiob lösen sich vom „subkulturellen Reimschema". Deine anderen Aussagen stimmen leider auch nicht. Ich löse mich nur selten von gängigen Reimstrukturen, ich verzichte nicht auf Kettenreime und Punchlines, arbeite viel mit Vergleichen und habe keinerlei Motivation. Sorry, nächste Frage...

P: Du besingst im ersten Track, die „Ölsardinenindustrie", eine Metapher und schilderst wie du auf das Fischernetz zu schwimmst. Das hört sich äußerst wohltunend an. Ich schwimme leidenschaftlich gerne, dein dazugehöriges Video drehtest du vermutlich an der Ost- oder Nordsee, bist du im Netz (nicht nur auf Youtube) gelandet? Wo und was ist die Ölsardinenindustrie?

D: Ehrlich gesagt, ich kann und möchte die Metapher im Lied gar nicht auflösen. Ich freue mich aber, dass du ein leidenschaftlicher Schwimmer bist, danke für die Information. Lass mich in Ruhe!

P: Nachdem du in deinem Video zur „Ölsardinenindustrie" Konserven bewirbst, wie hoch ist eigentlich der Salzgehalt in den Konservenbüchsen? Worin unterscheiden sich die verschiedenen Markenprodukte? Gerne kannst du an dieser Stelle für Anbieter werben, ob in Sonnenblumenöl eingelegt oder nicht.

D: Ich kenne mich damit leider gar nicht aus. Ich habe noch nie eine Ölsardine gegessen. Aber ich finde Delphine süß.

P: Wirklich? Seelachs? Mich haben Delphine sowieso noch nie interessiert.

D: Ich habe nichts von Seelachs gesagt. Aber Seelachs gibt es so ja gar nicht. Der Fisch heißt in Wirklichkeit Köhler und wird aus Gründen der Verkaufsförderung Seelachs genannt, sobald er in das Netz der Seelachsindustrie geschwommen ist.

P: Die von mir schon angesprochenen gängigen Muster fehlen gänzlich. Ist das Album genauso viel Aufwand wie ein herkömmliches? Immerhin haben deine Crewmitglieder als Backroundsänger fungiert und stimmt es, dass dein Album im Zuge deiner Masterarbeit für „Angewandte Kommunikationswissenschaften und Anglistik" entstanden ist?

D: Uiuiui, das sind aber einige Fehlinformationen. Da der Herausgeber dieses Blattes meinen Recherchen nach Jurist ist, bin ich davon ausgegangen, dass seine Mitarbeiter die Informationen, die sie zu veröffentlichen gedenken, prüfen und nicht einfach drauf los spekulieren. Um es richtig zu stellen, meine Crewmitglieder haben nicht als Backroundsänger fungiert, ich habe nie eine Masterarbeit geschrieben, weder Kommunikationswissenschaften noch Anglistik noch sonst irgendwas studiert, du hast bislang diese ominösen „gängigen Muster" gar nicht erklärt und ich habe ja auch gar nicht gänzlich auf im Rap gängige Muster verzichtet. Das ist aber keine gute Reputation für dieses Blatt. Die andere Frage kann ich nicht beantworten. Wir als Antilopen Gang haben keine Erfahrung mit herkömmlichen Alben; alles was wir bislang machten, war allerdings mit viel Aufwand verbunden.

P: Außerdem hast du so treffsichere und inhaltlich wertvolle Lines wie

/ Es ist so scheiße mit dieser Scheiße /
(Denn) Meine verranzte Lieblingsbar geht
pleite / Scheiße mit dieser Scheiße /
Ey (3 mal in Folge) /

Dieser Track verfügt nur über wenige bis gar keine Vergleiche. Was ist die Message? Oder ist die Message keine Message? Und du bringst die Message trotzdem so autark und pejorativ herüber, dass man sich wundert, wie authentisch sie in den Ohren der Studenten klingen. In Hip Hop Foren fragt man sich daher – womöglich zu Recht – ob du deinen Poetry-Slam-Auftritt vertont hast. Stimmt das?

D: Das stimmt natürlich auch nicht. Ich habe nichts mit Poetry Slam am Hut. Allerdings

gibt es, seit es die Antilopen Gang gibt, die wahnwitzigsten Spekulationen über uns im Internet. Und was soll das eigentlich immer mit den Vergleichen? Such' doch mal die Message und wenn du sie gefunden hast, dann schick sie mir per Email.

P: Du behauptest im oben schon zitierten Song „Meine Lieblingsbar (Scheisse)" selbst mit avantgardistischen Reimschemen zu brechen. Ärgerst du dich deswegen, dass man deine Songtexte nicht versteht oder ist das der „Witz" (lautes Lachen)?

D: Ich ärgere mich deswegen jeden Tag! (lautes lachen)

P: Man kann dir trotz alledem keine fehlende Struktur in der EP vorwerfen. Du kotzt dich auf die Art und Weise aus, wie man es sonst nur von Stammkunden der Currywurstbude kennt, ist das der Clou? Also nah an der Realität zu sein und daher so authentisch aus der „Unterschicht" berichten zu können? In Politikerkreisen wird das m. E. als nah an der „Basis" getitelt.

D: Das ist der Clou! (lautes, hysterisches, manisches Lachen und wilde Zuckungen, gefolgt von absoluter Stille und einer eingefrorenen Miene)

P: Mit deiner Hip Hop Combo versuchst du aktuell, seit eurem mittlerweile – unter angehenden Akademikern populärsten Song – „Fick die Uni", die Zuhörerschaft wieder zu vergraulen. Gewissermaßen verfolgte die Vorgängercrew „Anti Alles" gleiches Projekt. Das erinnert stark daran, wie ihr mit der „hässlichen linken Szene" vorsätzlich „abgeschlossen" habt. Wobei das auch nicht den Umstand mildert, dass ihr hauptsächlich Auftritte in versifften Jugendzentren vor Antifas spielt. Werdet ihr auch künftig das Konzept verfolgen, sich über Nicht-Identifikation mit der Szene zu identifizieren?

D: Das halte ich wieder für eine Spekulation. Ich fürchte noch eher, dass es sich hier um eine Projektion handelt. Auf der Homepage eures unter journalistischen Aspekten recht fragwürdigen „Lifestyle-Magazins" versucht ihr, mit eurem – unter Antifaschisten populären – Artikel „Sehr geehrte Robbenbabys" eure Leserschaft wieder zu vergraulen. Ich unterstelle feierlich, dass ihr euch in eurer Redaktion damit brüstet, mit der sogenannten „hässlichen Linken" abgeschlossen zu haben. Wobei das nicht den Umstand mildert, das eure Zeitung überwiegend in versifften Jugendzentren und von (Post-) Antifas diskutiert wird. Anders als bei der Antilopen Gang, spielt die sogenannte „Szene" in eurem Leben wahrscheinlich eine recht große Rolle. Was auf mich und evtl. Koljah, Panik Panzer und NMZS allerdings zutrifft, ist der Umstand, dass ich mich nur damit identifizieren kann, sich mit nichts zu identifizieren. Außer mit den Antilopen, denn diese sind für mich ein Zufluchtsort, ein Freundeskreis, ein Team. Antilopen Gang, das ist etwas schönes, positives, lebensbejahendes.

P: Vielleicht kannst du gerade zum Schluss noch erläutern, wie man die gepressten Konservenbüchsen partizipieren kann. Damit kann man sich sicherlich neben den zwei Bonustracks gleich ein handsigniertes Relikt der Kulturindustrie sichern. Wärst du so nett?

D: Dein rhetorisches Rumgegurke ist wirklich anstrengend zu lesen. Das versteht doch keiner. Du willst also ein Autogramm auf deiner CD haben, ja? Gerne. Erwähne das einfach im Bemerkungsfeld, wenn du das Bestellformular der CD-Version meines Albums auf

www.antilopengang.de ausfüllst.

P: Vielen Dank! ▪

Das Gespräch führte Petra Dörner. Ein viel öderes, aber weitaus informativeres Interview mit Danger Dan ist auf diesem Blog einzusehen http://herrmerkt.blogspot.de/2012/04/mein-album-danger-dan-dinkelbrot.html

Danger Dan - Dinkelbrot & Ölsardinen, EP, 2012, 7 Euro

Hoffnung? Zum Schein des Vor-Scheins und den Problemen der Utopie

VON H.

Es gibt Zeiten, in denen die Not größer ist und Zeiten, in denen sie nicht groß erscheint. Ebenso gibt es Zeiten, die mehr Hoffnung in sich bergen, wie es auch Zeiten gibt, die grundlegend missmutig stimmen. Dass Not und Hoffnung im Bewusstsein der Menschen in einer konkreten Beziehung stehen, erscheint plausibel, die Frage nach dem Wesen dieser Beziehung ist es, die relevant ist und Fluchtlinien sowie Perspektiven einer Gesellschaftskritik aufzeigt. Ein Blick in Zeiten größter Not sollte zeigen, welche Auswirkungen eine solche Verhältnisbestimmung für die Gesellschaftstheorie hat.

Aus dem anfänglich relativ breiten Kreis um das Frankfurter Institut für Sozialforschung sollte sich im Laufe der 40er Jahre allmählich ein breites Feld an gesellschaftstheoretischem Denken herauskristallisieren, dessen Heterogenität nicht nur äußerlichen Umständen und persönlichen Querelen geschuldet war, sondern wesentlich auch dem subjektiven Umgang mit dem behandelten Material. Die Notlage mitsamt der Vertreibung, der viele Intellektuelle jenes Kreises durch die nationalsozialistische Barbarei ausgesetzt waren, bedeutete bekanntlich einen, bzw. den, Einschnitt in ihrem Denken und Leben – ganz deutlich im Fall Walter Benjamins, der sich auf der Flucht vor den Nazis das Leben nahm, aber auch für Adorno und Horkheimer, denen die Emigration und der nationalsozialistische Terror nicht zuletzt einen neuen kategorischen Imperativ und damit verbunden die (Neu-) Ausrichtung ihrer Philosophie auf die Abwendung der Katastrophe brachte. Die Hoffnungslosigkeit der Situation zwang sie dazu, sich wenigstens um die Verhinderung des Schlimmsten zu bemühen.

Anders Ernst Bloch, der dem Institut anfangs auch sehr nahe stand und für Adornos Philosophie sehr prägend war.[1] Dieser befand sich – nicht zuletzt aufgrund seiner miserablen Englischkenntnisse und den damit verbundenen Schwierigkeiten, das Leben in der Emigration zu bewältigen – in einer nicht gerade hoffnungsstiftenden Situation, was ihn jedoch nicht daran hinderte, genau in jenen Jahren der Emigration weite Teile seines Hauptwerkes „Das Prinzip Hoffnung“ zu verfassen. Vielleicht war es gerade der messianische Geist seines früher sehr engen Freundes Walter Benjamin, der ihm den Optimismus gerade durch die Katastrophe hindurch bewahren ließ.

Blochs an Hegel und Marx orientierte Philosophie entbehrt großteils des düsteren, negativen Klangs, der etwa für Adorno so charakteristisch ist, stattdessen hangelt sie sich an Begriffen wie Utopie, Hoffnung, Vor-Schein etc. entlang und versteht sich selbst als eine Erweiterung der Marx’schen Theorie: eine



Art marxistische „Kritik der praktischen Vernunft“, sozusagen die moralphilosophische Ausarbeitung der Marx’schen Analyse.[2] Elementar sind dabei für Bloch zwei Komponenten: 1. Das Naturrecht, welches gelöst von metaphysicher Begründung auf die Erlangung menschlicher Würde zielt und 2. die Utopie, die auf den besseren Zustand jenseits des Leids hinweist. Einer der Anknüpfungspunkte an Marx ist also für den gerade genannten ersten Aspekt, „dass der Mensch das höchste Wesen für den Menschen sei, also (…) [der] kategorische (…) Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“[3] In den Forderungen des Naturrechts findet Bloch eben jenen Weg angelegt, der den Menschen den „aufrechten Gang“ lehrt gegen jene Umstände, die ihn in Abhängigkeiten und die Unmündigkeit werfen. Mit einer nicht ganz unproblematischen Rede von der ‚Natur des Menschen‘ versucht er die Idee eines allgemeinen Menschenrechts zu entwickeln, die emanzipatorischen Charakter haben und etwa über rechtspositive Menschenrechte hinausgehen soll, was er wie folgt betont: „Aber freilich, indem das Privateigentum zu den unveräußerlichen Menschenrechten gezählt wurde, konnten diese selber an den Kapitalismus veräußert werden, an eine viel radikalere Entäußerungsmacht als der Despotismus, gar als die ständische Vertretung.“[4]

Für den zweiten Aspekt, also die Utopie – im Speziellen die Sozialutopie – entwickelt Bloch eine neue Konzeption, die er zunächst von abstrakten Utopien, wie etwa der im luftleeren Raum konstruierten Welt des Schlaraffenlandes, abgrenzt. Derartige „Wolkenkuckucksheime“ brächten keinerlei emanzipatorischen Fortschritt, vielmehr bedürfte es einer strengen Ausarbeitung von Utopien, die nicht losgelöst von der Faktizität erreichbar sei. Die „konkrete Utopie“, wie Bloch sie ausarbeitet, folgt seiner Ontologie des Noch-Nicht, welche er wiederum in Anlehnung an das psychoanalytische Theorem des Noch-Nicht-Bewussten entwickelt. Es gebe im Hier und Jetzt Tendenzen und latente Hinweise auf eine bessere Einrichtung der Welt. In der Ausgabe 0 (Tiger) dieses Blattes schrieb Aquilah Chalid in der Analogie der Gesellschaft als eines Spiegelkabinetts: „Es weist Fehler auf; Fehler, die bei günstiger Sonneneinstrahlung zu gegebenem Zeitpunkt als Risse in den unzähligen Spiegeln erscheinen, Risse, die einen grob erahnen lassen, was sich hinter den Trugbildern verbergen könnte.“ Ähnlich verläuft die

VERMISCHTES Die Linke war einmal eine „Kulturbewegung“, eine Bewegung zur Aneignung der bürgerlichen Kultur durch die bildungsfernen Schichten. Man sieht ihr das noch heute an, und noch den Strömungen, die mit der Linken nichts mehr zu tun zu haben glauben. Und bildungsferne Schicht ist heute auch das Lehrer/innenmilieu. Man stecke einen jungen Radikalen in die Universität, oder in eine Lesegruppe: wie widerlich, ihn vor Stolz platzen zu sehen über die wenigen Vorurteile, die er sich dort bald angelesen haben wird. Mit aller Aneignung von „Kultur“ hat es dieselbe Bewandtnis: sie wird nie aufhören, der Plünderung Roms durch die Vandilier zu ähneln, und ebenso wie damals war Rom schon vorher verlassen. – Seit den Zeiten von Bebels Sozialdemokratie, diesem roten Biedermeier, bewahrt die Linke ein Gefühl der Subalternität gegenüber der Kultur des Bürgertums, und bewegt sich zwischen Ablehnung und Anpassung; diese Kultur ist aber tot, und die Linke hätte ihr Erbe anzutreten gehabt. Dass sie dazu sowenig im Stande war wie zu irgend etwas anderem, ist eine bis heute nicht beendete Tragödie.

+++

Argumentation Blochs, der in diesem Zusammenhang vom „Vor-Schein" spricht. „Derart ist das bisher Wirkliche sowohl vom ständigen Plus-ultra essentieller Möglichkeit durchzogen wie an seinem vorderen Rand von ihr umleuchtet."[5] Mit derart fast romantischen Bildern versucht Bloch anzudeuten, dass die Möglichkeiten nur erkannt und ergriffen werden müssen, um dem Vor-Schein entgegenzugehen. Wesentlich dazu wäre einerseits die Willenssetzung, dieses bessere Leben zu erreichen, andererseits die Fähigkeit zum „aufrechten Gang" und somit die gezielte Praxis des mündigen Subjekts nach dem Motto: „es soll so sein, es muss so werden."[6]

Entgegen der bisherigen Utopien ist es eben nicht einfach Blochs Ansinnen, eine möglichst phantasievolle Gegenwelt zu entwerfen, sondern aus den Umständen des „schlecht Vorhandenen" reale Möglichkeiten herauszulesen, ebenso verwehrt er sich gegen einen Automatismus, der ohne das aktive Eingreifen des Subjekts auskommt. Schließlich – und hier gerät er in einen Konflikt etwa mit der Theorie Adornos – setzt Bloch dennoch eine „antizipierbare Gelungenheit"[7] voraus, die dem Drängen des Subjekts Kraft verleiht. Hier offenbaren sich Probleme, geht man mit Adorno davon aus, dass eine solche Antizipation unter das „Bildverbot" fällt und zwar aus guten Gründen. Eines der Hauptprobleme, das das verdinglichte Bewusstsein in dieser Zeit mit sich bringt, ist, dass die Gesellschaft so, wie sie ist, als unwandelbar und von Natur aus so gegeben gilt – ein Umstand, den Georg Lukács in seinem berühmten Verdinglichungsaufsatz mit dem Terminus „zweite Natur" bezeichnete.[8] Erstellten wir nun ein konkretes Bild von der gelungenen Gesellschaft, so sähen wir uns erneut mit eben derselben Starre konfrontiert, wo doch emanzipatorischer Kampf in einer (wie auch immer sie konkret dann aussehen mag) befreiten Gesellschaft münden sollte. Zwar heißt es auch bei Adorno: „Nur dem, der Gesellschaft als eine andere denken kann denn die existierende, wird sie (…) zum Problem",[9] dennoch bestehe bei einem konkreten Bild jener anderen Gesellschaft die Gefahr, die bestehende nur zu reproduzieren. Der Vor-Schein Blochs und ebenso die Sonnenstrahlen durch die dichroitischen Spiegel bleiben per defnitionem eben Schein und sind nicht zwingend die Erscheinung des Wesens einer befreiten Gesellschaft.

Umgekehrt: was wir erfassen können ist aber die Erscheinung des Wesens der falschen Gesellschaft. Anstatt im Vagen zu stochern und der Frage nachzugehen, was denn genau der Mensch sei, bietet sich in der negativen Annäherung wohl ein fruchtbareres Modell: „Wir mögen nicht wissen, was das absolut Gute, was die absolute Norm, ja auch nur, was der Mensch oder das Menschliche und die Humanität sei, aber was das Unmenschliche ist, das wissen wir sehr genau."[10] Es ist demnach notwendig, nicht aus einem phantastischen Konstrukt heraus, sondern aus der bestimmten Negation des offensichtlich – sowie des verschleierten – Falschen einen kritischen Spiegel zu entwickeln. Das heißt aber im Bezug auf die eingangs formulierte Frage, dass der Not keine schlicht optimistische Hoffnung gegenübergestellt werden darf, sondern dass wir uns des Dilemmas gewahr werden müssen, in dem wir uns befinden und nur aus diesem heraus – ex negativo – hoffnungsvolle, utopische Elemente bestimmen können. Schließlich muss das Ziel dennoch sein, dass das Ganze anders sei. Modelle und Anregungen sowie Konsequenzen für die Utopie im All-



gemeinen können hier abschließend nur thesenhaft formuliert werden: Die Funktion der Utopie besteht in der Kritik des Bestehenden. Die Utopie darf nicht zu einem starren Bild verkommen, um nicht selbst eine Ideologie zu werden. Jede Teleologie eines automatische Fortschritts und jede Hoffnung auf einen solchen wurde nicht zuletzt durch Auschwitz widerlegt. Trotz allem darf die Hoffnung (oder wie Chalid formulierte: die Sehnsucht) auf ein besseres Ganzes nicht aufgegeben werden – sie darf gerade deswegen nicht an ein falsches Bild, einen neuen Schein verkauft werden. Für Adorno steckt utopisches Potential in der Kunst, welche durch Mimesis an die Herrschaft eben diese bloßstellt[11] und somit die „Verhältnisse dadurch zum Tanzen zwing[t], daß [sie] ihnen ihre eigne Melodie vorsingt!“[12]

(Das Verhältnis Ästhetik-Utopie bei Adorno wäre weiter auszuführen) ▪

Fußnoten:
1. Vom Frühwerk Blochs schreibt Adorno etwa „nie etwas geschrieben zu haben, was seiner nicht, latent oder offen, gedächte.“ In: Adorno: Noten zur Literatur, S. 557
2. Vgl. Bloch in: Über Ernst Bloch, S. 93
3. Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie; in: MEW 1, S. 385
4. Bloch: Naturrecht und menschliche Würde, S. 78
5. Bloch: Das Prinzip Hoffnung, S. 275
6. Ebd. S. 167
7. Ebd. S. 169
8. Vgl. Lukács: Die Verdinglichung und das Bewusstsein des Proletariats; in: ders.: Geschichte und Klassenbewusstsein, S. 174
9. Adorno: Zur Logik der Sozialwissenschaft; in: ders.: Soziologische Schriften I, S. 564.
10. Adorno: Probleme der Moralphilosophie, S. 261.
11. Vgl. Adorno: Ästhetische Theorie, S. 428 ff.
12. Marx: Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie; in: MEW 1, S. 381.

Meditationen anlässlich Wolfgang Pohrt: Kapitalismus Forever

VON FRANZ HAHN

I.

Wolfgang Pohrt hat einen Essai geschrieben. Er kümmert sich darin nicht weiter um Widerspruchsfreiheit und handelt recht viel ab. Aber im großen und ganzen geht es um die Chancen des Kommunismus heute, und das Ergebnis ist, wie kaum anders zu erwarten, eher nüchtern oder – sofern man noch oder schon von der Idee des Kommunismus trunken ist – ernüchternd: „Tatsache ist, dass wir in diesem Augenblick nicht wissen, ob ein ‚Verein freier Produzenten‘ oder ‚Verein freier Menschen‘ – Marxens Umschreibung für das was Kommunismus wäre – möglich oder der Kapitalismus unvermeidlich ist.“ Soweit nicht besonders originell. Der Grund ist folgender: Der Kapitalismus brachte *einerseits* das Kunststück fertig, die Menschen des gesamten Erdballs in produktiven Kontakt zu bringen und so haben wir heute eine weltweite Arbeitsteilung innerhalb eines gewaltigen Organismus, der in der Erde gräbt, allerlei Bewegung freisetzt, mit ihr wiederholt den Naturstoff umformt – ihn sägt, schneidet, schmilzt, verschraubt, verlötet – bis die Natur plötzlich das Aussehen eines Computers oder auch nur eines Küchenmixers hat. *Andererseits* ist dem Kapitalismus das durch ein Prinzip gelungen, bei dem weder die Einzelnen noch das Kollektiv der Menschen ihren eigenen Produktionsapparat als Ganzes überblicken oder gar planen. Es war bekanntlich

nicht die freie Übereinkunft, die zu dieser Arbeitsteilung führt, sondern die Konkurrenz, der Profit und nicht zuletzt allerlei staatliche Maßnahmen.

Jetzt haben wir den Salat: *Einerseits* einen gigantischen Maschinenpark, bei dem alle Teile mit allen auf falsche Weise verschränkt sind, von dem aber alle auf Gedeih und Verderb abhängen. *Andererseits* lauter gegeneinander und ihrem Produkt gegenüber gleichgültige Produzenten, die nach wenig anderem fragen als nach Lohn. Ausgerechnet diese Befehlsempfänger sollen sich nun daran machen, ihre Reproduktion frei umzugestalten, ohne dass dabei die allgemeine Versorgung zusammenbricht – in vielen Landstrichen muss sie sogar erst hergestellt werden. Die Schwierigkeiten springen ins Auge und ich kenne keine, die davon im Ernst auch nur spricht.

II.

Mr. Kapitalismus – dieser jenseitige Dämon – ist dabei nicht einmal besonders beliebt, er erscheint nur alternativlos. Sofern jemand nicht an den Kommunismus glaubt, mag er ein wenig gottlos sein, vielleicht fehlt es ihm an Nächstenliebe, aber Angesichts dessen, was die Idee des Kommunismus realiter bedeuten würde, ist jeder Zweifel angebracht. Daher Pohrt: „Wenn Zweifel an der Idee des Kommunismus unterdrückt und verscheucht werden müssen, verwandelt sich diese Idee in einen reinen Glaubensgrundsatz.“ Gut, der Kommunismus ist ein Heilsversprechen: Jede nach ihren Fähigkeiten, jeder nach seinen Bedürfnissen. Und wenn man daran glauben muss, so muss man auch daran zweifeln.

Der französische Klugscheißer René Descartes z.B. war Meister im Zweifeln; er zweifelte an allem. Das vorläufige Ergebnis war, dass er „wie nach einem unvorhergesehenen Sturz in einem tiefen Strudel so verwirrt“ wurde, dass er „weder auf dem Grunde festen Fuß fassen, noch zur Oberfläche emporschwimmen“ konnte. So hat Descartes ein wenig meditiert und am Ende wieder Land gesehen. Insbesondere hat er festgestellt, dass eine Idee – er nennt sie Gott, wir lieber Kommunismus – in seinem Kopf entstanden ist, die unmöglich seiner subjektiven Idiotie entsprungen sein konnte, da sie jenseits unserer individuellen Vorstellungskraft liegt. – Klaviere, Trüffel, Automobile, so viele man braucht und unabhängig von der individuell ausgeübten Arbeitsleistung: „Dies alles ist nun in der Tat so vorzüglich“, sagt Descartes, „daß mir dessen Abstammung aus mir allein um so weniger möglich erscheint, je sorgfältiger ich es betrachte. Man muß daher aus dem zuvor gesagten schließen, dass der Kommunismus notwendig existiert.“ Warum sonst sollten sich so viele Leute so viele Phantasien von einer möglichen Erlösung gemacht haben, auf dass wir endlich nicht mehr im Schweiße unseres Angesichts arbeiten und unter Schmerzen gebären müssen, vielmehr auch vom Baum des Lebens essen können, wo wir von der Erkenntnis bereits gekostet haben? (Vgl. Offenbarung des Johannes, 2,7 und natürlich Genesis 3, insbesondere 3,22) Warum sollte Jesus gesagt haben: „Sorgt nicht um euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht um euren Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben viel mehr als die Nahrung und der Leib mehr als die Kleidung? Seht die Vögel unterm Himmel an: sie sähen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die Scheunen; und eurer himmlischer Vater ernährt sie doch.“ Warum nicht deshalb, weil diese Idee existiert. – Zumindest als Möglichkeit.

III.

Aber genauer. Was genau soll so vorzüglich sein, dass aus der reinen Tatsache, dass wir



es denken, schon folgt, dass es auch existiert? Welches Eisen ist so heiß, dass es auch von den erklärten Kapitalismuskritikern nicht angefasst werden will und von dem auch die Linksradikalen aller Schattierungen im wesentlichen lieber schweigen? Pohrt meint, man solle weniger Marx lesen, insbesondere nicht das „Kapital“. Das würde einen nur zu sehr zu Kopfe steigen, und am Ende hätte nichtmal Marx mehr gewusst, ob es die Menschheit schaffen würde, dafür aber ein verselbstständigtes Produktionsverhältnis mehr oder weniger genau ausgeleuchtet. Allerdings gibt er auch folgenden Hinweis: „Als Marx mit der Arbeit begann, da glaubte er, befeuert vom revolutionären Elan dieser Zeit zu wissen, was Kommunismus wäre.“ Was war also der Feuerglauben des jungen Marx? Man kann es z. B. in den Werken Band 3 rund um die Seite 67 nachlesen, einem zu Lebzeiten nie veröffentlichten Manuskript Marxens. Also um was geht es?

Ausgangslage: „Die Produktivkräfte erscheinen als ganz unabhängig und losgerissen von den Individuen, als eine eigene Welt neben den Individuen, was seinen Grund darin hat, daß die Individuen, deren Kräfte sie sind, zersplittert und im Gegensatz gegeneinander existieren, während die Kräfte andererseits nur im Verkehr und Zusammenhang dieser Individuen wirkliche Kräfte sind.“ Das sollte so ähnlich oben schon stehen: Sie wissen es nicht, aber sie tun es. Was sie wissen, ist, dass ihnen jemand eine Mohrrübe vor die Nase hält und sie dieser durch Gehorsam und Arbeit hinterherjagen müssen, um wenigstens genug Bissen zum leben zu haben; und selbst wenn sie wirklich genug Bissen davon abbekommen, so bleiben sie ewig unbefriedigt, weil sie durch die Rübe motiviert werden. Der Rest ist ihnen egal, der stellt sich irgendwie her.

Daher muss es eine Revolution geben: „Die Individuen müssen sich die Totalität der Produktivkräfte aneignen.“ Was durch die unsichtbare Hand automatisch geregelt wird, soll nunmehr nach den Nöten und Wünschen der Gattung geschehen. Der Anreiz, den Marx gibt, ist nicht von der Hand zu weisen: Wir würden dadurch zu unserer „Selbstbestätigung“ kommen, indem wir die mannigfaltige Natur in freier Übereinkunft umformen und uns dadurch angenehm machen. Wir, das ist das Proletariat, dieses bekanntermaßen zersplitterte und schwer zu bestimmende Viech, dem man momentan sagt, was es zu tun hat, sofern es was zu tun hat.

Da wir nun bereits eine Welt voller Industrie haben – Marx sagt, die „zu einer Totalität entwickelten und nur innerhalb eines universellen Verkehrs existierenden Produktivkräfte“ –, so muss die Aneignung dieses Maschinenparks „einen den Produktivkräften und dem Verkehr entsprechenden universellen Charakter haben.“ Sprich ohne Weltrevolution geht es nicht. Geht Berlin auf die Barrikaden, zahlen sie vielleicht dort keine Strom- und Gasrechnung mehr, und so sehr man das dem Bewegungskonzern – Gasag, Bewag oder wie er gerade heißt – gönnen würde, stellten vielleicht die Russen die Lieferung ein und Berlin wäre im Winter kalt, sofern man sich nicht mit den Russen ins Einvernehmen setzt.

Um zu einer solchen neuen Kooperation überhaupt fähig zu werden, schließt Marx daher, müssen sich die Individuen radikal ändern: „Die Aneignung dieser Kräfte ist selbst weiter nichts als die Entwicklung der den materiellen Produktivinstrumenten entsprechenden individuellen Fähigkeiten. Die Aneignung einer Totalität von Produktionsinstrumenten ist schon deshalb die Entwicklung einer Totalität von Fähigkeiten in den Individuen selbst.“ Eben noch asozial und mehr so durch das „automatische Subjekt“ „hinter ihrem Rücken“ vergesellschaftet, schon die allein verantwortlichen Herren der Produk-

tion, und ganz Kairo will Essen und Nairobi auch. Das Ganze ohne Geld, Profit und Staat.

Die Revolution ist daher nach Marx nicht nur nötig, weil sich die Bourgeoisie hinter ihrer Polizei verschanzt und partout nicht freiwillig einer freien Ordnung weichen wird, sondern weil nur diese gesellschaftliche Explosion überhaupt die im Menschen schlummernde potentielle Energie freisetzen würde, die es braucht, um aus der Erde ein Paradies zu machen. Nur der Rausch der Revolution kann überhaupt „die zur Durchführung der Aneignung nötige Energie des Proletariats“ entwickeln. Marx hat die Sache nämlich wirklich wissenschaftlich betrachtet und hielt nichts von den Proleten, wie sie sind. Also ist eines der Resultate seiner Geschichtsauffassung, „daß sowohl zur massenhaften Erzeugung dieses kommunistischen Bewußtseins wie zur Durchsetzung der Sache selbst eine massenhafte Veränderung der Menschen nötig ist, die nur in einer praktischen Bewegung, in einer *Revolution* vor sich gehen kann; daß also die Revolution nicht nur nötig ist, weil die *herrschende* Klasse auf keine andere Weise gestürzt werden kann, sondern auch, weil die *stürzende* Klasse nur in einer Revolution dahin kommen kann, sich den ganzen alten Dreck vom Halse zu schaffen und zu einer neuen Begründung der Gesellschaft befähigt zu werden.“ – Halleluja!

IV.

Man kann die Möglichkeit einer solchen Revolution mit Descartes für erwiesen halten. Aber, so sagte ein deutscher Denker vor über 200 Jahren: 100 eingebildete Taler sind nicht mit 100 Talern zu verwechseln, die man wirklich in der Tasche hat. Die vorzüglichen Grillen etwa von Jesus transzendieren alle Vorgeschichte, aber wie sieht es mit ihrer Umsetzung aus? Man hat diesen Jesus ans Kreuz genagelt, seine Jünger haben ihn im Stich gelassen und ihm blieb nur zu fluchen: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Wäre mein Reich von dieser Welt, meine Diener würden kämpfen“.
Auch Descartes hatte den Kommunismus nur spekulativ bewiesen, indem er – wie oben angedeutet – sagte, dass solch eine erhabene Spinnerei einfach existieren muss. Was ihre Realisierung angeht, blieb er zurückhaltend, kann sie sich aber immerhin vorstellen: „Doch vielleicht bin ich etwas mehr, als ich selbst weiß, und sind alle die Vollkommenheiten, die ich dem Kommunismus zuschreibe, als Möglichkeiten in mir irgendwie angelegt, wenngleich sie sich noch nicht entfalten und noch nicht zur Wirklichkeit gelangt sind. Mache ich doch die Erfahrung, daß meine Erkenntnis schon jetzt langsam wächst. Auch sehe ich nicht, was im Weg stünde, daß sie so mehr und mehr wüchse bis ins Unendliche und warum ich nicht mit so gewachsener Erkenntnis alle übrigen Vollkommenheiten des Kommunismus sollte erreichen können.“ Aber er verwirft das sofort wieder, vernachlässigt aber die kollektive Kraft, die durch die sich frei vereinigenden Individuen entstehen könnte.

Auf diese hofft Marx, und seine Variante des jüngsten Gerichts ist die schönste. Aber wie gesehen war er bezüglich seines wundersamen Proletariats eher skeptisch und behalf sich daher mit der segensreichen Wirkung einer anhaltenden Revolte und Umwälzung auf die Subjekte selbst. Sprich: die Produzenten sollen sich mutig ins Feuer werfen und der Rest folgt dann irgendwie. – Heute reden nur die Anarchisten so.

V.

Akzeptiert man für einen Augenblick die Idee des Kommunismus und auch den alchimistischen Prozess einer fortwährenden Revolutionierung der Revolutionäre durch die Anforderungen und Freiheiten seiner Realisierung, so bleibt immer noch die Frage, wie dieser kollek-



tive Prozess in Gang kommen soll? Ein Freund von mir führt LSD als neue Zutat der revolutionären Alchimie ein, und eine Bekannte nahm die alte Losung wieder auf: „Generalstreik und dann alle Macht den Räten!“ Das ist gut, aber LSD ohne Generalstreik führt ins *:// about blank*.[1] Generalstreik ohne LSD erleben wir in Griechenland und Spanien. Gab es auch schon in Frankreich. Blieb phantasielos. Nachher hatten die den 3. Band der MEW nicht gelesen. LSD und Generalstreik würde vielleicht der Polizei in die Hände spielen und es käme nicht zur Rätemacht, sondern zu blendschockgranateninduzierten Horrortrips. LSD und MEW würden funktionieren, und mit der daraus gewonnenen neuen Erfahrung dann vielleicht auch ein Generalstreik mit anschließender kostenloser Inbetriebnahme der lebenserhaltenden Infrastruktur und Maschinerie und dann die sorgfältige Umstrukturierung unserer gesamten Reproduktion. Aber die Wahrheit bleibt doch, dass der Blick in die Gesichter der U-Bahn-Passagiere kein Vertrauen für eine solche Operation einflößt und der Bekanntenkreis sich zunehmend zwischen Kneipe und Familie aufzuspalten droht. Vom Blick in den Spiegel sollte man daher lieber ganz abraten. Ohne ein Wunder wird es nichts. Denn ob man es misanthropisch der Natur selbst anrechnet, dass die Menschheit zur freien Assoziation unfähig ist, oder aber den gesellschaftlichen Verhältnissen, die die Einzelnen immerzu aufs Neue als bedürftige, isolierte und zur Freiheit unfähige Individuen hervorbringt: man muss sich dem Jetztzustand stellen. Und darin setzt sich die Gattung tatsächlich aus konkurrierenden, krisenanfälligen Egoisten zusammen, die bei allem auch noch in mehr oder weniger latenter Panik verbleiben, weil ihnen ja tatsächlich ständig der „Kampf ums Dasein“ blüht, und die sich daher ängstlich und kastriert fühlen. Das ist alles andere als nur oberflächlich, vielmehr in jede Faser der menschlichen Natur eingeschrieben. Das letzte Wort hat nämlich seit dem Sündenfall leider immer noch Gott: „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe und zwischen deinem Nachkommen und ihrem Nachkommen; der soll dir den Kopf zertreten, und du wirst ihn die Ferse stechen.“ – ▪

1. Einer dieser Berliner Tanzschuppen.

Keiner kommt hier lebend raus

VON SCHNITTLER

Als „Arbeitsmarktdienstleister“ bezeichnet sich die Firma auf ihrer Homepage und diese Selbstbezeichnung ist ebenso nichts sagend wie die Umschreibung ihrer Tätigkeit: „Wir bieten interessierten Personen, Betrieben und öffentlichen Organisationen (Arbeitsagenturen, ARGEn, Kommunen, Behörden) ein umfassendes Dienstleistungsangebot rund um die Themen Arbeitsmarkt und Integration.“ Übersetzt: Hier handelt es sich um eine privat wirtschaftende Außendienststelle des Arbeitsamtes, die Vermittlungsarbeit auf Provisionsbasis übernimmt. In Frankfurt besitzt dieser „Arbeitsmarktdienstleister“ drei Filialen und ein mehrstöckiges Schulungszentrum in bester Lage. Dass „interessierte Personen“ und Betriebe die angebotenen Dienste freiwillig in Anspruch, nehmen ist sicherlich Blödsinn. Warum sollten sie? Derlei Firmen sind dazu gegründet worden, um diejenigen zu vermitteln, zu deren Weiterreichung in die Lohnarbeit sich das Amt außerstande sieht. Sie existieren seit Jahren in jedem Kaff. In informierten Kreisen geht man davon aus, dass

pro Kopf bei erfolgreicher Vermittlung rund 2000 Euro Provision vom Arbeitsamt gezahlt werden. Man darf getrost davon ausgehen: Das Geschäft läuft blendend.

Wer als Lohnarbeitsloser und von Arbeitslosengeld abhängiger Mensch nicht fleißig genug Bewerbungen schreibt, Termine verpennt, angeordnete Maßnahmen verweigert (1Euro-Jobs, Bewerbungstrainings, unbezahlte Praktika, Werbeveranstaltungen von Zeitarbeitsfirmen etc.) oder sich ansonsten unwillig zeigt, jeden Blödsinn mitzumachen und jeden Drecksjob anzunehmen, um aus der Arbeitslosenstatistik herauszukommen, und lieber seine Zeit mit etwas ihm oder ihr sinnvoller Erscheinendem verbringt, fällt unter den Sanktionskatalog der „Mitwirkungspflicht". 15% Kürzung der Bezüge, 30% Kürzung der Bezüge, 45% Kürzung der Bezüge und zuletzt Ernährungsgutscheine. Die konsequente oder nichtkonsequente Anwendung dieser Strafmaßnahmen obliegt dem „PAP" (Persönlicher Ansprechpartner), dem Sachbearbeiter. Die damit notwendig einhergehende Willkür ist eine gewollte Vervollkommnung der repressiven Atmosphäre, die auf dem Arbeitsamt vorherrscht.

Die Androhung einer Kürzung brachte mich ebenfalls zum erwähnten Frankfurter „Arbeitsmarktdienstleister". Für drei Monate sollte ich zweimal wöchentlich in dessen Büro antanzen, um mich vermitteln zu lassen.

Der junge Mann, dem ich dort gegenübersaß, war ein echter Profi. Mit allen psychologischen Wassern gewaschen. Ein Doktor Jekyll und Mister Hyde.

Während der ersten drei Termine war er freundlich, fragte scheinbar aus ehrlichem Interesse nach dem Privatleben und nach persönlichen Interessen, sprach von „individuellen Lebenswegen", plauderte unverbindlich daher und erstellte während dieses Smalltalks ohne mein Zutun, ganz nebenbei das was er für eine professionelle Bewerbungsmappe hält (alles erstunken und erlogen). Kurzzeitig vermochte er sogar, mir einen gewissen den Arbeitsmarkt betreffenden Optimismus einzuflößen. Er versprach, keine Zeitarbeit zu vermitteln, schwadronierte von anständigen Löhnen und seinen guten Kontakten in die Welt der Arbeitgeber, prahlte mit seinen Vermittlungserfolgen und gab sich im Allgemeinen leutselig und gutmütig.

Einen Riss bekam dieses beruhigende Bild, als ich es partout nicht fertig brachte, auf einem Bewerbungsphoto ausreichend zu lächeln. Nach dem dritten Versuch mit seiner Digitalkamera, fing er unvermittelt an zu brüllen, drohte mit der Mitwirkungspflicht und machte ernsthafte Anstalten, meine Sachbearbeiterin telefonisch über mein Fehlverhalten zu informieren. Folgerichtig zog er in den kommenden Wochen hemmungslos die Daumenschrauben an. Von Vermittlung keine Rede mehr. Die gespielte Freundlichkeit war verflogen. Ich musste wöchentlich zehn Bewerbungen schreiben und in einem Vordruck Name und Emailadresse der Firma und einen individuellen Bewerbungstext als Nachweis eintragen. Als ich nach zwei Wochen aus Nachlässigkeit (er hat tatsächlich jede Firma auf ihre Existenz hin im Internet nachgegoogIt und gegebenenfalls auch dort angerufen) ein falsches Anschreiben an die falsche Firma geschickt habe, wurde es noch schlimmer. Geschrei, wildes Gestikulieren, wüste Drohungen. Er prophezeite eine 45-Stunden Woche in einer Hanauer Spinatverpackfabrik, die er auch gerne zwangsweise vermitteln könne.

Trotzdem unterlief ich seine Maßnahmen wo es nur ging. Ich schrieb Bewerbungsschreiben an Freunde, versendete meinen Lebenslauf an falsche Emailadressen und bei zwei Bewerbungsgesprächen habe ich mich absichtlich danebenbenommen. Klappte

ganz gut, seine Laune wurde aber naturgemäß immer schlechter. Das Geschrei und das penetrante Pochen auf Sekundärtugenden und längst widerlegte Propagandalügen („Sie können doch nicht auf Kosten der Allgemeinheit leben... haben Sie den überhaupt kein schlechtes Gewissen... denken Sie doch einmal an die Rente...“ etc.) wurde schier unerträglich.

Nachdem ich zwei Drittel dieser „Wiedereingliederungsmaßnahme“ hinter mich gebracht hatte, wurde ich in sog. „Seminare“ geschickt, die ab da wöchentlich stattfanden. Die Titel der ersten drei Veranstaltungen ließen nichts Gutes erahnen. 1. „Networking im Sinne meines zukünftigen Arbeitsplatzes“, 2. „Gesundheit und Stressbewältigung für die erfolgreiche Jobsuche“, 3. „Zwischenmenschliche Kommunikation am Arbeitsplatz“. Dauer: Jeweils sechs Stunden, plus einer halbstündigen Pause. Leiterin: Frau Doktor P. – eine grauberockte, hoffentlich kinderlose, etwa 40-Jährige Frau mit dunkelblondem Haar, lautstarkem Organ und sportlicher Figur.

Der völlig enthemmte Arbeitsmarktvermittler, der mich in den Wochen zuvor unter vier Augen in die Mangel genommen hatte, saß auf seinem Posten nicht lediglich aufgrund schlechten Recruitments von Arbeitsmarktdienstleisterarbeitgeberseite. Seine Verbalinjurien waren keine unprofessionellen Patzer. Der Mann ist kein Unikat und ich hatte mit ihm nicht einfach „Pech gehabt“, wie ich bis dahin naiv mutmaßte. Der repressive Umgang hat System. Das erste „Seminar“ war der beste Beweis dafür.

Nach einer, auf das angekündigte Thema „Networking...“ hin ausgerichteten Fragerunde („benutzen Sie ein Handy... wer von Ihnen hat schon einmal von sozialen Netzwerken gehört... waren Sie schon einmal im Internet... Ihr Nachbar kann auch ein Teil ihres sozialen Netzwerkes werden. Sprechen Sie ihn einfach an...“) wurde ich zusammen mit einem 55-jährigen, arabischstämmigen Doktor der Philosophie[1], einer allein erziehenden Mutter von drei Kindern[2], einem ehemaligen Casinomitarbeiter[3], einem sich selbst als Kommunisten bezeichnenden Serben[4], einer jungen Frau aus Afrika[5], einer sehr unglücklich dreinblickenden Frau[6] und ein paar anderen Namenlosen (von den 20 vorgeladenen Personen konnten sich neun die Selbstachtung leisten und sind gleich daheim geblieben) dazu genötigt, soziale Situationen in einem Rollenspiel nachzustellen. Die Aufgabe bestand darin, z.B. in einer Kneipe ein Gespräch mit einer fremden Person zu beginnen, um in kürzester Zeit – „unaufdringlich, aber zielgerichtet“ – mit dem jeweiligen Gegenüber auf das Thema Lohnarbeit zu sprechen zu kommen. Nach dem Rollenspiel gab es eine Manöverkritik. „Bestimmen Sie in Ihrem sozialen Netwerk die relevanten Knotenpunkte und platzieren Sie sich in ihrer Nähe“. Frau Doktor P. glaubt an diese Formeln – so scheint es – und sie verbreitete weiteres entsprechend allgemeinplätzliches Geschwätz. Mit dem serbischen Kollegen – der während des Vortrags mehrfach lautstark anmerkte, dass er die ganze Veranstaltung für „Sklavenpropaganda“ halte – lieferte sie sich einige kurze verbale Gefechte, die sie mittels des kaltschnäuzigen Verweises auf die „Mitwirkungspflicht“ allesamt für sich entschied. Nach drei Stunden ging es mir durch bloßes Zuhören genauso mies wie dem abgewatschten Deliquenten.

Nach der Pause ging es ans Eingemachte. Ein zehnseitiger Katalog wurde verteilt, in dem die bisher vermittelten Networking-Weisheiten zusammengefasst waren. Mit einer Heftklammer angehängt waren zwei Formblätter, auf dem wir nun Personen aus unserem Bekanntenkreis eintragen sollten[0]. Die arbeitsplatzmäßige Relevanz der einzelnen Sozialkontakte musste in einer Skala

von eins bis sechs benotet und mit individuellen Vermerken pedantisiert werden.

Unmut regte sich im Publikum. Die dicke Frau, die vor mir saß, drehte sich hilfesuchend zu mir um und lächelte verschämt, als wolle sie fragen: „Ist das ernst gemeint?“. Die Afrikanerin meldete sich und teilte in schlechtem Deutsch mit, dass sie sich weigere, ihre Freundinnen und Freunde auf dem Blatt einzutragen. Der serbische Kommunist sprang ihr zur Seite und verkündete, sein Bekanntenkreis bestände sowieso nur aus Arbeitslosen, und dass deswegen dort keine Jobs zu holen seien, und die Schreibarbeit somit umsonst wäre. Frau Doktor war an der Grenze ihrer sozialtechnischen Fähigkeiten angelangt, und an diesem Tag brachte sie auch niemanden mehr dazu, bei einem weiteren Rollenspiel mitzutun („Knotenpunkte“ kennen lernen in der U-Bahn![7]). Wir verbrachten den Rest des Seminars mit dem verordneten Lesen der von ihr selbst zusammengestellten Networking-Broschüre.

„Gesundheit und Stressbewältigung für die erfolgreiche Jobsuche“. Mit der selben Besatzung wie eine Woche zuvor saß ich erneut in dem schlecht belüfteten Seminarraum. Die Frau im grauen Rock in ihrer Rolle als Mentorin des Prekariats vor der Tafel. Begonnen wurde wieder mit einer Fragerunde. Ausschließlich Suggestivfragen, die einem einzigen Zweck dienten, nämlich weiter Propaganda zu verbreiten. „Was können Sie an ihren Essgewohnheiten verändern, um gesünder zu leben?“. Gerne wäre sie nach dieser Frage auf die Ernährungspyramide zu sprechen gekommen, die sie neben der Tafel auf eine Leinwand projizierte. Leider wurde der gewünschte Ablauf erneut torpediert. „Ich kann gar nichts tun, weil ich als Hartz4-Empfängerin nicht genug Geld habe und immer das kaufen muss, was ich mir gerade leisten kann“, vermeldete eine der Frauen, und nachdem auch der nächste sich weigerte, die gewünschten Antworten zu geben, und stattdessen begann minutenlang über verschiedene Ernährungsphilosophien zu referieren, die er sich vermutlich auf der GMX-Startseite und bei Wikipedia zusammengelesen hatte, gab die Seminarleiterin genervt auf und switchte zur nächsten Frage. „Was können Sie gegen den alltäglichen Stress tun, den wir alle kennen? Stellen Sie sich doch bitte einmal eine alltägliche Situation vor. Sie fahren mit dem Auto auf der Landstrasse und vor Ihnen fährt ein Traktor...“. Sie hatte ihren Satz noch nicht zu Ende gebracht, da wurde sie schon aus dem Publikum unterbrochen. „Als Arbeitslose dürfen wir doch gar kein Auto besitzen. Das ist doch schon seit Jahren Gesetz“. Einige lachten und die Laune der Dame verschlechterte sich zusehends. „Wenn Sie hier weiter stören wollen, kann ich sie auch nachhause schicken und ich berichte Ihrem Sachbearbeiter von Ihrem Verhalten... das fängt ja gut an heute“. Nach dieser kleinen unplanmässigen Aufregung sammelte sie sich kurz, blickte in ihre Unterlagen und fuhr mit der nächsten Frage fort. „Sagen Sie mir doch bitte einmal ein Beispiel, wie Sie Ihr soziales Umfeld verändern könnten, um in Zukunft weniger Stress zu haben“. Der studierte Araber meldete sich und gab eine Antwort, die ebenfalls auf Zustimmung im Publikum traf. „Ich kann an meinem sozialen Umfeld überhaupt nichts ändern. Wenn ich auf die Strasse gehe und die ganzen armen Leute sehe, dann geht es mir schlecht. Ich kann nichts ändern, dafür bräuchte ich viel Geld, um den Leuten etwas geben zu können“. Unvermittelt fing sie an zu brüllen. „Wir diskutieren hier nicht politisch. Wir sprechen hier nur über Dinge, die Sie an sich selbst verändern können, um stressfreier zu leben, damit Sie bald einer geregelten Tätigkeit nachgehen können“.

Damit war die inhaltliche Stoßrichtung dieser Veranstaltung klar zu erkennen. Das allge-



meine Elend der kapitalistischen Produktionsweise, das es einem zum bloßen Arbeitskraftbehälter degradierten Menschen sukzessive verunmöglicht, weiterzumachen wie bisher, ohne dabei ernsthaften psychischen und physischen Schaden in Kauf nehmen zu müssen, wird in ein persönliches, von jedem selbst zu lösendes Problem der richtigen Lebensführung umgedeutet[8]. Das auf entsprechende Selbstoptimierung getrimmte bürgerliche Konkurrenzsubjekt – in diesem Fall glaubwürdig verkörpert durch Frau Doktor P. – entlässt niemanden aus dem selbst geschaffenen Hades und verfolgt als Wächter der Totenwelt Jene, die sich anschicken, aus diesem Feuerkreis der Selbstentfremdung zu entfliehen. Wenn es mir schlecht geht, soll es dir auch schlecht gehen, lautet das unausgesprochene Credo der „Leistungsträger". Deren Widerpart, die Mitglieder der industriellen Reservearmee, die (Lohn-) Arbeitsscheuen, die bis zur Arbeitsunfähigkeit Beschädigten, diejenigen, die hartnäckig auf das beharren, was sie für eine „würdige Entlohnung für ehrliche Arbeit" halten, und all die Anderen, die aus mannigfaltigsten Gründen nur fressen und nichts zur alltäglichen Reproduktion und Produktion des materiellen gesellschaftlichen Reichtums beitragen, müssen mittels Drohungen, Erniedrigungen, einem Leben in materiellem Mangel und anderer Quälereien zu befolgen lernen: Findest du keinen Job, weil auf dem Arbeitsmarkt deine Arbeitskraft nicht benötigt wird, bist du selber schuld. Drücke erneut die Schulbank, bilde dich weiter, nimm ab, lebe gesund, sei immer freundlich, friß Dreck und nenne es ein Festmahl... Kurz: Recke, strecke, strebe und geissel dich, rede den Leuten nach dem Mund, tritt nach unten, buckel nach oben, räume die Konkurrenz aus dem Weg, schreibe Bewerbungen und ertrage jede Ablehnung,... aber denke bloß nicht darüber nach und thematisiere auf keinem Fall den Umstand, dass die eigene, ausschließlich an den Verwertungsbedürfnissen des Kapitals gemessene, objektive Überflüssigkeit, die sich tagtäglich schmerzhaft ins Bewusstsein drängt, etwas mit dem menschenfeindlichen Charakter der gesellschaftlichen Verhältnisse und der zugrunde liegenden kapitalistischen Produktionsweise zu tun hat. Schwindel nicht bloß, glaube an den Schwindel![9]

Von dieser bürgerlichen Lebenslüge – in deren variationsreichen Erzählungen der Mensch immer wieder als Robinson, als vorgesellschaftlich lebender Einzelner figuriert – leben abertausende Lebenshilfebücherproduzentinnen und Ratgebersendungsmacher. Diese ideologische Vorstellung ist ein weit verbreiteter Allgemeinplatz, und Frau Doktor P. wollte sich diese Tatsache instinktiv zunutze machen, um die Seminarteilnehmerinnen und Teilnehmer über ihr individuelles Limit hinaus unter Druck setzen zu können[10]. Die Leute haben dieses Spielchen aber nicht mitgemacht. Für die alleinerziehende Mutter von drei Kindern, für die junge Afrikanerin, für den arabischstämmigen Philosophen und alle anderen war die Schmerzgrenze erreicht. Keine Ideologie ohne materielle Basis. Das Geschwätz von Frau Doktor P. ging an ihrer Lebensrealität vorbei und damit blieb für sie jede Möglichkeit, den verlangten konstitutiven Akt des Selbstbetrugs nachzuvollziehen, verstellt.

Nach der Pause wurde Schlaflosigkeit als Quelle für alltäglichen Stress ausgemacht. „Was kann man tun gegen Schlaflosigkeit?". Eine reguläre Wortmeldung vom serbischen Kommunisten: „Man kann die ganze Nacht fernsehen, wenn man arbeitslos ist. Morgens um zehn fallen die Augen schon von alleine zu". Wieder Gelächter, wieder Geschrei vom Lehrerpult.

Nun begann sie, mit den existentiellen Ängsten und Wünschen der Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu spielen. Sie befragte die

mehrfache Mutter (und das perfideste ist: Diese hatte zuvor berichtet, wie sie sich mit einem Nagelpflegeservice selbständig zu machen versucht hatte, nachdem sie der Mann verlassen hatte. Nach einer Pleite saß sie nun tief in der Schuldenfalle und musste zum Arbeitsamt gehen), ob sie nicht den Wunsch hege, ihren Kindern einmal einen Urlaub in fernen Ländern zu gönnen. „Ja, das wünsche ich mir schon, ich glaube nur kaum, dass ich mir das jemals leisten kann als Ungelernte". Die Antwort klang gequält und das zuvor heiter gestimmte Publikum verstummte. Das zielsicher bediente Bild der treu sorgenden Mutter machte auf unterschiedliche Weise betroffen. Die Afrikanerin blickte verschämt auf den Boden und der arabischstämmige Philosoph (selber Vater von vier erwachsenen Sprösslingen) murmelte: „Du musst neu heiraten".

Die bedrückende Zwangslage der Frau war allen klar, und jeder Mensch mit einem sozial verträglichen Mindestmaß an Empathie hätte an dieser Stelle mit der eindringlichen Fragerei aufgehört. Nicht so Frau Doktor P., die meinte einen Hebel zur Unterminierung des trotzig präsentierten Selbstbewusstseins gefunden zu haben. Zielsicher wendete sie sich mit der nächsten Frage an das gesamte Auditorium und an die Eltern unter uns im Speziellen. „Denken Sie doch einmal an das Alter. Sie wollen doch bestimmt einmal eine anständige Rente bekommen und nicht Ihren Kindern auf der Tasche liegen müssen?". In das anschließende ratlose Gemurmel platzte erneut der Serbe und es entwickelte sich ein Streitgespräch zwischen ihm, dem Araber und der Seminarleiterin, das nach wenigen Minuten in wildes Geschrei mündete.

Serbe: „So etwas können Sie der Frau doch nicht sagen, Sie wissen doch ganz genau, dass sie auf dem Arbeitsmarkt nur schlecht bezahlte Zeitarbeit finden wird".

Doktor P. : „Das ist nicht ganz richtig. Auch Zeitarbeitsfirmen zahlen inzwischen in vielen Branchen den Mindestlohn. Wir hatten hier gestern einen Vertreter von RXXX (eine große Zeitarbeitsfirma. Anm. d. Verf.) und wären Sie hier gewesen, hätten Sie erfahren können, dass diese Klischees, die überall verbreitet werden, längst nicht mehr stimmen".

Serbe: „Na und? Mehr als tausend Euro monatlich kommt nicht herum. Was man dabei an Beiträgen einzahlt, reicht niemals für eine gute Rente. Das Scheissargument mit der Rente..., das ist sowieso eine Lüge."

Doktor P. (in einem extrem herrischen Tonfall): „Wir diskutieren hier nicht politisch!" (Nach einer kurzen Atempause und in einem schlagartig einsetzenden freundlicherem Tonfall:) „Anstatt hier immer nur rumzumeckern, sollte Sie lieber einmal von ihren Träumen sprechen und diese versuchen zu verwirklichen".

Serbe: „Natürlich habe ich Träume. Ich wäre gerne Millionär". Alle lachten.

Doktor P. : „Nein, machen sie sich einmal realistische Träume, Träume, die Sie hier und jetzt auch verwirklichen können".

Araber: „Du verstehst das nicht, du musst davon träumen, für 850 Euro netto, 45 Stunden pro Woche zu arbeiten. Wenn du davon träumst, dann sind deine Träume realistisch". Alle lachten ausgiebig, sogar die dicke Frau in der ersten Reihe. Der Araber und der Serbe, die nebeneinander saßen, gaben sich zur gegenseitigen Aufmunterung High-Five.

Doktor P. : „Bitte lassen Sie das".

Ab diesem Punkt wurde es unübersichtlich, und es ist mir nicht möglich, die geführte „Diskussion" wiederzugeben. Frau Doktor verbreitete noch weiteren gehässigen Unsinn und brüllte noch mehrfach durch den Raum „Wir diskutieren hier nicht politisch". Auf die Androhung ernsthafter Sanktionen erwiderte der Serbe, dass ihm diese inzwischen scheiß-

egal seien und das er gerne von Essensgutscheinen lebe, wenn er nur nicht noch einmal so eine „Sklavenpropaganda“ zu hören bekomme. Bezug nehmend auf die aktuelle Nachrichtenlage schob er noch hinterher, dass ihm die Bombardierung Kerneuropas mit Atombomben durch Nordkorea ganz recht sei – „...damit der Dreck hier ein Ende hat“.

Die Pause beendete diese Diskussion. Anstatt nach drei Zigaretten wieder brav in das Seminar zurückzukehren, schaltete ich mein Mobile aus, ging nach Hause und legte mich schlafen. Am nächsten Tag bin ich zu meiner Sachbearbeiterin auf dem Arbeitsamt gegangen und habe ihr mitgeteilt, das ich den bösen Spaß nicht mehr mitmache und lieber eine Kürzung in Kauf nehme, anstatt meine Lebenszeit und Nervenkraft weiterhin mit diesen „Seminaren“ zu vergeuden. Sie hörte sich meine Einwände geduldig an und teilte mir mit, dass sie meine Gründe für vernünftig halte und versprach mir, von einer Kürzung der Bezüge Abstand zu nehmen. Diese Reaktion hatte ich beileibe nicht erwartet. Da war sie wieder, die allgegenwärtige Willkür auf dem Arbeitsamt. ▪

Anmerkungen:
0. Anhand ihrer Ausführungen und nach ein paar kritischen Fragen war leicht festzustellen, dass Frau Doktor P. offensichtlich prinzipiell nicht in der Lage ist, Freundeskreis und Bekanntenkreis, Geschäftskontakte und private Beziehungen begrifflich auseinander zuhalten. Ein erschreckendes Ausmaß an Selbstentfremdung!
1. Akademischer Titel nicht anerkannt, zu alt: Arbeitslos.
2. Scheinselbstständigkeit, Schulden, dreifache Mutter: Arbeitslos.
3. Arbeitgeber pleite: Arbeitslos.
4. Jahrelange konsequente Arbeitsverweigerung: Arbeitslos.
5. Wenig Deutschkenntnisse, schwarz: Arbeitslos.
6. Offensichtlich zu übergewichtig: Arbeitslos.
7. Ich versichere an dieser Stelle, wie auch bei dem Rest dieses Artikels, dass ich mir nicht ein Wort ausgedacht habe, und dass sich alles so zugetragen hat, wie ich es hier beschrieben habe.

Leseempfehlungen:
8. „Das Gesetz endlich, welches die relative Übervölkerung oder industrielle Reservearmee stets mit Umfang und Energie der Akkumulation in Gleichgewicht hält, schmiedet den Arbeiter fester an das Kapital als den Prometheus die Keile des Hephästos an den Felsen. Es bedingt eine der Akkumulation von Kapital entsprechende Akkumulation von Elend. Die Akkumulation von Reichtum auf dem einen Pol ist also zugleich Akkumulation von Elend, Arbeitsqual, Sklaverei, Unwissenheit, Brutalisierung und moralischer Degradation auf dem Gegenpol, d.h. auf Seite der Klasse, die ihr eignes Produkt als Kapital produziert.“(Das Kapital, MEW Band 23, S. 675) – Dies alles soll also aus individuellen Fehlern hervorgehen und zu beseitigen sein (Anm. der Verf.).
9.Es ist, als hätte dieser Abschaum Brechts „Flüchtlingsgespräche“ gelesen und sich Herrenreitters Methode zu eigen gemacht (Anm. der Verf.). „Kalle: „Ich erinnere mich, dass wir gleich am ersten Tag eine gute Lektion erhalten haben. Wie wir ins Klassenzimmer gekommen sind, gewaschen und mit einem Ranzen, und die Eltern weggeschickt waren, sind wir an der Wand aufgestellt worden, und dann hat der Lehrer kommandiert: „Jeder einen Platz suchen“, und wir sind zu den Bänken gegangen. Weil ein Platz zu wenig da war, hat ein Schüler keinen gefunden und ist im Gang zwischen den Bänken gestanden, wie alle gesessen sind. Der Lehrer hat ihn stehend erwischt und ihm eine Maulschelle gelangt. Das war für uns alle eine sehr gute Lehre, daß man nicht Pech haben darf. Ziffel: Das war ein Genius von einem Lehrer. Wie hat er gehießen? Kalle: Herrenreitter. …. Ziffel: … Ein wie feines Modell im Kleinen der aufgestellt hat mit zu wenig Bänken, und doch habt ihr die Welt, die euch erwartet hat, klar vor Augen gehabt nach so was. Nur mit ein paar kühnen Strichen hat er sie skizziert, aber doch ist sie plastisch vor euch gestanden, von einem Meister hingestellt! Und ich wett, er hat’s ganz instinktiv gemacht, aus der reinen Intuition heraus! Ein einfacher



Volksschullehrer!“
(Brecht, Flüchtlingsgespräche, Gesammelte Werke Band 14, S. 1405f)
10. „Die Gedanken der herrschenden Klasse sind in jeder Epoche die herrschenden Gedanken, d.h. die Klasse, welche die herrschende materielle Macht der Gesellschaft ist, ist zugleich ihre herrschende geistige Macht“. (Die deutsche Ideologie, MEW Band 3, S. 5–530)

Große Erfindungen Kleines Kopfspiel für dann, wenn man nicht recht weiß, was man sonst sagen soll

NOTIERT VON S. E. BRONSKY

Längeres Schweigen, die Anwesenden aber durch Hasch und dergleichen beseelt, da kann man einfach mal die Frage in die Runde werfen: »Sagt mal, was denkt Ihr eigentlich, was waren die fünf größten Erfindungen seit 1832?«Der Schwierigkeitsgrad läßt sich steigern, wenn man nur drei Erfindungen zuläßt. Oder den Zeitraum vergrößert. – Wann wurde denn dieses oder jenes, was mir lieb & teuer ist, gleich nochmal erfunden? Wie, verflucht nochmal, sah die Welt 1850 überhaupt aus?! Gab es da schon Toiletten? Fallen mir denn keine wichtigeren Erfindungen ein? Wer in der Runde den Eindruck seiner Belesenheit verstärken oder erwecken möchte, leitet das Spielchen mit einem Verweis auf Arno Schmidt, ›Goethe und Einer seiner Bewunderer‹ ein (die Seitenangabe nach BA muß selber herausgesucht werden!). ▪

Ein Riss ist in der Welt Die Romantische Schule und die Avantgarde Teil I

VON JÖRG FINKENBERGER

Was man moderne Kunst nennen kann, beginnt mit der Romantik und ist undenkbar ohne die Geschichte der Revolution, deren Teil und Ergebnis sie ist; dass in Deutschland Romantik und Revolution auseinandergefallen sind, ist gleichzeitig Anzeichen des spezifischen deutschen Elends wie Vorzeichen des Scheiterns der Revolution im Allgemeinen. Die moderne Kunst ist so tot wie die Revolution, und bleibt lebendig nur in dem Sinne, dass sie uneingelöst geblieben ist; ansonsten ist sie Objekt der Betrachtung, von dessen Ausbeutung die Wissenschaft, das Kunsthandwerk und jede nur denkbare sonstige Ideologieproduktion leben können.

1

Was einer wie Hölderlin einmal geschrieben hat, ist schutzlos den schönen und anderen unreinen Geistern preisgegeben, den schwäbischen Dichterschulen zweier Jahrhunderte, den Erweckungsbewegungen um 1914, der Literaturwissenschaft nicht zu vergessen; und zuletzt nimmt unwidersprochen einer wie Heidegger ihn zum Material, weil die Revolution zu machtlos ist, ihre Leute zu verteidigen.

Und noch während des Bürgerkriegs, in dem der französische Staat 1871 die Pariser Bevölkerung unterwarf, umriss Arthur Rimbaud in einem Brief an Demeny eine Theorie einer modernen Kunst; er verglich die neue Kunst darin mit der der klassischen Antike und hielt als entscheidenden Unterschied



fest: „En Grèce, ai-je dit, vers et lyres rhythment l'Action. (...) La Poésie ne rhythmera plus l'action, elle sera en avant."[1]

Die ältere Kunst war nun in der Tat an den Ritus gebunden, noch die Komödien des Aristofanes hatten sakralen Charakter. Die Dichter waren hoch geehrte Handwerker wie die Töpfer, und wenn auch einzelne Künstler aufständisch wurden, so doch niemals ihre Verse. Die Dichtung diente im allgemeinen dem Kultus, und dieser war in der Welt vor dem Kapital das einzige halbwegs übergreifende Verhältnis, welches für die gesellschaftliche Praxis eine Art Synthesis abgab.[2] Die moderne Poesie kann nicht mehr, wie die frühere, als deren klassische Form die des antiken Griechenland benannt wird, sich dazu verstehen, sich in den Rhythmus, in die Ordnung der Dinge einzufügen und diese zu begleiten; die moderne Kunst kann nicht mehr so tun, als stünde sie in Einklang mit der gesellschaftlichen Praxis. Sie steht ihr gegenüber, in Opposition. Sie ist ein greller Einspruch gegen diese Praxis.

2

Eine recht genaue Beschreibung dieses Zustandes findet sich schon früher, bei Heinrich Heine, in den „Bädern von Lucca" Kap. 4, wo ein gewisser österreichisch-italienischer Graf Heine vorwirft: „Sie sind ein zerrissener Mensch, ein zerrissenes Gemüt, sozusagen, ein Byron." Heine fährt fort: „Lieber Leser, gehörst du vielleicht zu jenen frommen Vögeln, die da einstimmen in das Lied von byronischer Zerrissenheit, das mir schon seit zehn Jahren, in allen Weisen, vorgepfiffen und vorgezwitschert worden, und sogar im Schädel des Marchese, wie du oben gehört hast, sein Echo gefunden? Ach, teurer Leser, wenn du über jene Zerrissenheit klagen willst, so beklage lieber, daß die Welt selbst mitten entzweigerissen ist." Und weiter: „Einst war die Welt ganz, im Altertum und im Mittelalter, trotz der äußeren Kämpfe gab's doch noch immer eine Welteinheit, und es gab ganze Dichter. Wir wollen diese Dichter ehren und uns an ihnen erfreuen; aber jede Nachahmung ihrer Ganzheit ist eine Lüge."[3]

Die vorherige Ganzheit der Welt freilich war auch eine Lüge, und zwar eine Grundlüge der Romantischen Schule. Diese Schule, über die Heine das massgebende Buch auch selbst geschrieben hat, hat aber immerhin als erste zu einem Bewusstsein dieses Risses gefunden; und Heine, ihr grösster Schüler, hat es als erster ausgesprochen. Der Riss, der durch die Welt geht, das ist noch der Riss, von dem Brecht schreibt in dem Lied von dem Regen, der nach unten fällt. Und schon dieses Lied war hilflos gegen diejenige Macht, gegen die es geschrieben wurde; dieselbe Macht, für die Heidegger arbeitet, der alles dafür tut, diesen Riss zum verschwinden zu bringen.

3

Heidegger schreibt GA 13, 225 ff. über die genannten Zeilen von Rimbaud, und so widerlich es mir ist, muss ich doch ein bisschen daraus zitieren, weil man heute auch in unserer Partei nicht erwarten kann, dass die

Methode dieses Denkers wirklich durchschaut worden ist. Heidegger schreibt: „Was heißt: Die Sprache der Dichtung bringt das Wirkliche in ihren Rhythmus im Sinne des Gleichmaßes? Die absolut modeme Dichtung soll dagegen nicht mehr unter diesem Auftrag stehen, »sie wird im Voraus sein«.

Ist das »en avant« nur zeitlich zu verstehen? Wird die Sprache der Dichtung voraussagend, mithin prophetisch, das Kommende voraussehen, aber als Dichtung gleichwohl auch im Rhythmus sprechen?

...

Dürfen wir, Rimbaud's Wort bedenkend, vielleicht sagen: Die Nähe des Unzugangbaren bleibt die Gegend, dahin die selten gewordenen Dichter einkehren, dahin sie nur erst weisen? Dies jedoch in einem Sagen, das jene Gegend nennt. Muß dieses Nennen nicht ein Rufen sein, das in die Nähe des Unzugangbaren ruft und rufen kann, weil es »zum voraus« in diese Nähe schon gehört und aus diesem Gehören das Ganze der Welt in den Rhythmus der dichtenden Sprache bringt?“ – Man muss solchen gespreizten Unsinn tatsächlich im Zusammenhang zitieren, damit er wirklich unbegreiflich wird.

Heidegger schafft es in wenigen Sätzen mühelos, die Sätze Rimbauds ganz um ihren sehr spezifischen Sinn zu bringen, um ihnen dabei einen ganz anderen, erlogen allgemeinen Sinn unterzuschieben. Zuletzt scheint der Dichter fast zu einem Vorläufer Heideggers zu werden, zu einem Profeten, dem Heideggers kryptofaschistische Vision in den Mund gelegt werden; und das anhand einer Stelle aus einem Brief, der beginnt mit einer glühenden Erklärung der Verbundenheit mit der Pariser Commune!

Die Methode funktioniert, weil sie gar nicht von der Kunstfertigkeit und intellektuellen Fähigkeit Heideggers abhängt, sondern weil der spezifische Sinn, von dem wir sprechen, schon wirklich untergegangen ist.[4] Dafür haben Konterrevolution und Nationalsozialismus gesorgt. Und heute kann jeder Ideologe Heine oder Hölderlin oder Rimbaud zitieren, ohne sich fürchten zu müssen, die Worte könnten sich gegen ihn wenden. Heideggers Filosofie ist hier nur ein ganz allgemeines Beispiel; seine Methode ist allgemein verbreitet, und man könnte staunen, wenn man wüsste, bis in welche Kreise.

4

Es hat sich mit der modernen Kunst. Sie ist so tot oder so lebendig, so weit gerade die Erinnerung daran, dass es alles anders sein könnte, noch trägt. Ihr Rückfall in den Konformismus, der in der Warenform der Kunst schon angelegt ist, ist bisher nicht aufgehalten worden; wie könnte er auch? Die Welt ist noch immer die, die sie 1871 war, nur seitdem über alle Einwände schon längst hinweggegangen. Der Ehrgeiz, etwas neues und originelles zu tun, ist sinnlos; er läuft darauf hinaus, das Erbe der Revolte noch einmal auszubeuten, um im Betrieb etwas zu gelten. Dass Rimbaud heute ein moderner Klassiker genannt werden kann, ist eine bündige Widerlegung der naiven Hoffnung, als hätten Worte oder selbst Taten noch Folgen. Und wenn sie keine haben, werden die Geschichte und die Macht recht behalten haben, und mit ihnen ihre Ideologen, von welchen Heidegger nur der berühmteste ist.

Der Riss ist aber noch in der Welt, und solange das noch jemand weiss, ist Rettung noch möglich. Es ist Aufgabe der materialistischen Kritik, von diesem Punkt aus den Angriff auf die Ideologie vorzubereiten, aber es ist nicht zu sehen, wer sich dieser Aufgabe annehmen wollte, und kaum, wer sie auch nur begreifen wollte.[5] ▪

1. „In (dem antiken) Griechenland, habe ich gesagt, rhythmieren Vers und Lyra die Handlung bzw. die Praxis. (...) Die Poesie wird nicht mehr die Handlung/Praxis rhythmieren, sie wird ihr voraus sein.“ – Dass es das Wort



„rhythmieren“ nicht gibt, sei dem geneigten Leser geschenkt.
2. Dieser Satz ist keineswegs richtig, aber ich sehe nicht, wie im Rahmen dieses Artikels folgender Gedanke eingebaut werden könnte, der aber für den hier entwickelten Gedanken unverzichtbar ist: ein Prinzip vernünftiger gesellschaftlicher Synthesis gibt es nicht, nicht unter dem Kapital und noch weniger unter den anderen Kulten der Vorgeschichte. Alles, was als Synthesis gilt, besteht gerade, weil es keine gibt. Kunst ist immer falsch, soweit sie in solchen Verhältnissen dient. – In den Gesellschaften der Vorgeschichte gibt es ohnedies nicht einmal ein übergreifendes Verhältnis, wie man leicht zeigen kann, nicht einmal eine Gesellschaft, sondern nur einzelne Momente davon.
3. Es sagt viel über den zwischen Klassizismus und Revolution eigenartig festklemmenden deutschen Romantizismus, wenn jemand wie Heine einen derart unwahren Gedanken fassen kann: dass das, was noch viel weniger „ganz“ war als die Welt unter dem Kapital, gerade „ganz“ gewesen sein soll. Der Riss ging damals gerade so sehr durch die Welt, nur waren es viel mehr Risse, und es war völlig undenkbar, dass es jemals anders sein könnte. Niemand in Mittelalter, Antike oder Bronzezeit hätte übrigens gedacht, sein Zeitalter wäre besonders „ganz“; auch dass man so etwas projizieren kann, wirft auf die deutsche Revolution schon im 19. Jhd. einen unheimlichen Schatten. – Bei Heine können freilich Kompromiss oder Ironie nie ausgeschlossen werden.
4. Das „en avant“, dem Heidegger eine mystische Bedeutung abpresst, ist das avant in Avantgarde, mit welchem Wort sich moderne Kunst gerne zu bezeichnen pflegt; und hört sehr schnell wieder auf, besonders mystisch zu sein, wenn man diese Avantgarde als eine erzwungene Isolation versteht, die ihrer Zeit nur in dem Sinne „voraus“ ist, als diese die vernünftige Veränderung hintertreibt. Weil die Zeit ihren Möglichkeiten hartnäckig und gewaltsam hinterher blieb, scheint es, als ob, wer auf die Einlösung dieser Möglichkeiten besteht, ihr voraus wäre. Sie hat fürs erste einen anderen Weg eingeschlagen; und zwar einen, bei dem man sich lieber nicht nachsagen lassen möchte, ihr auch noch voraus gewesen zu sein.
5. Heutzutage streitet man über die These Debords zur Aufhebung der Kunst, als hätte man die zu ihrer Verwirklichung vergessen; die einen positiv, die anderen negativ; und beide bleiben im Rahmen der Beschränkung, die er vorgegeben hat, rätselhafterweise auch die, die ihn mit Adornos Ästhetischer Theorie kritisieren wollen. Den einen ist Kunst nichts anderes als Spektakel, den anderen Refugium; die Kunst aber, von der in diesem Selbstgespräch die Rede ist, scheint unbekannten Aufenthalts zu sein; spätestens das macht jenes Selbstgespräch selbst als Ideologie kenntlich.

VERMISCHTES Die Frage, warum das ist, was ist, dient noch jedesmal dazu, unter den Händen derer, die die Antwort zu geben behaupten, sich unvermittelt zu verwandeln in die Frage, wozu das ist, was ist. Irgendein Gott hat uns geschaffen, unter diesen und jenen Umständen in dieser oder jener Absicht; und unvermittelt wird aus Ursache ein Ziel. Dies und jenes soll ursprünglich gewesen sein; und, so versteht man sofort, so muss es auch bleiben. Unsere Vorfahren, als Menschenaffen, haben Fleisch gegessen oder auch nicht; und sogar daraus soll für uns heute noch etwas folgen. Die Bestimmung durch irgendeine vorgebliche Macht des Anfangs verwandelt sich, wie unter einem Fluch, blind in Verhängnis; jeder Versuch einer letzten Begründung der Moral steht unter dem Bann des Wiederholungszwangs. In der Vorgeschichte mag die Frage, wozu man lebt, wirklich einmal nicht trennbar gewesen sein vom Grund, durch den man lebt; so wie man sich eine befreite Zukunft denken kann, in der die Zumutung, das Leben solle ein Mittel sein und nicht der Zweck, kaum mehr vorstellbar sein wird. Unsere Zeit gehört beidem nicht an.

+++

Kasseler Anliegen

VON PETRA DÖRNER

„Schöne Environs gibt es in Kassel im Überfluß, aber Menschen – man muß sie wahrhaftig mit der Laterne suchen, und die Kasseler Straßenlaternen brennen so bescheiden […] Aber so viel weiß ich, daß es an Menschen und Bewegung fehlt […] Kassel ist wie ohne Öffentlichkeit.“ – Eduard Beurmann (1804–1883)

In der Zeit zwischen der Documenta, die nur alle vier Jahre stattfindet, wissen Studenten, Rentnerinnen und Rentner, Hobbyjäger/innen und anderes Gesindel in Kassel nicht viel mit sich anzufangen: Berlin ist zu weit, Hannover nicht sehenswert, Frankfurt zu nah, Fulda nur mit dem Floß zu erreichen und Göttingen kennt niemand in Kassel. Also setzt man sich für gewöhnlich an lauwarmen Sommertagen in den Kasseler Karlsauer Stadtpark und hält Ausschau nach dem etwa einen halben Meter großen Procyon lotor. Günstig ist es, wenn man bereits ein Gehege von etwa 10 qm bereitgestellt hat (günstige WG-Zimmer sind in der Kasseler Bahnhofsgegend für unter 110 Euro monatlich zu beziehen). Besonders geeignet sind Dachgeschosswohnungen mit Dachfenster oder Direktzugang zum Dach (davon gibt es nicht allzu viele). Diese bieten den Kleinbären ausreichend Platz für Sonnenbäder und Ausflügein die Nachbarschaft. Selbstverständlich – sollte das nötige Kleingeld für ein gesondertes Stadtgehege nicht vorhanden sein, ist es unbedenklich das Zimmer mit den Waschbären zu teilen. Das Zimmer müsste jedoch separiert werden. Bisher bewährte sich ein kleinmaschiges Drahtzaungeflecht (in jeder Zoohandlung erhältlich). Viele Halter schaffen sich – ein Resultat aus neueren Forschungsergebnissen – direkt 2–3 Tiere an, denn die weitläufige Auffassung, die Tiere wären Einzelgänger, wurde kürzlich in der umfangreichen Studie „Populationsökologische Untersuchung zum Waschbären in der Stadt Bad Karlshafen“ (edition suhrkamp, 2011) widerlegt. Wichtig zu wissen ist, dass drei verschiedene Typen auftauchen: die Mutter-Kind-Familie, die lockere Fusion verwandter Fähen und die Koalition nicht verwandter Rüden. Sollte man sich bei wildgefangenen Waschbären nicht sicher sein ob diese miteinander auskommen, reicht für gewöhnlich ein einfaches gemeinsames Bad dieser Kleinbären in der neugewonnen Umgebung. Von renommierten Waschbärenforschern wird empfohlen, dass die zukünftigen Besitzer mit in die Badewanne steigen sollten, um die Waschbären an den menschlichen Körperduft zu gewöhnen. Viele Forengemeinden raten hingegen davon ab. Es kann zu schweren

VERMISCHTES We won‘t last if we don‘t think fast. – Nichts von dem, was in unserer Zeit geschrieben und getan wird, hat irgendeinen Nutzen, das nicht gezeichnet ist von einer Spur von Scham, und durchdrungen von einem Bewusstsein der Niederlage. Es wird solche geben, die glauben werden, dessen überhoben zu sein, weil sie es von Anfang an besser werden gewusst haben, und es wird solche geben, die die Niederlage nur für den Auftakt einer neuen glänzenden Reihe von Kämpfen ausrufen zu müssen. Beides wird nicht bestehen. – Das Gefühl der Niederlage durchzieht gegenwärtig alle und alles, und die Lähmung, die davon ausgeht,ist überall zu greifen. Gerade die klarsten stürzen sich enttäuscht in Betäubungen, deren Wort und Rat doch jetzt am nötigsten wäre; derweil die Bühne denen überlassen bleibt, die stumpf das Selbe immer weiter treiben. Das Gefühl der Niederlage, des Versagens und der Unzulänglichkeit hat bisher keine Worte gefunden, und doch müssen diese gefunden werden, um jene zu heilen. Das ist das Maß, das uns die Ereignisse von 2011 auferlegt haben. Nur nachdenken kann jetzt retten. +++

Bissverletzungen im Gesichtsbereich führen. Indessen ist man sich einig: Kindershampoo ist für Waschbären absolut verträglich. Anderenfalls – sollte keine Badewanne zur Verfügung stehen – sollte man das Bauchmuster der hundeartigen Kleinbären inspizieren. Sollte der weiße Mittelstreifen unter dem Langhaarfell (mit 2 cm Abweichung) sich als genauso lang erweisen, wie bei dem zu vergleichenden Bären, sind sie zu 93 % (laut „Gesellschaft für Wildökologie und Naturschutz e.V.") verwandt und man kann einem Zusammenleben bedenkenlos zustimmen. Für die Lebendjagd (davon sollte ja ausgegangen werden) werden sogenannte Kastenfallen eingesetzt (http://www.jagdfallen.eu/waschbaerfalle.php). Um diese Tiere zu locken, verwenden die Kasseler üblicherweise keinen Kasseler (der auch gar nicht aus Kassel stammt), sondern ein Käse-Nutella-Marmeladen-Sandwich (Bio-Weißbrot ist hier ratsam. Sesam ist zwar oft gut gemeint, aber nicht zu empfehlen und verursacht in den meisten Fällen Durchfall). Leinen, Geschirr und anderes Equipment für einen ausgedehnten Stadtspaziergang (eine Maulkorbpflicht existiert seit Januar 2012 in Hessen, in Bayern, Baden-Württemberg und Hamburg seit Februar) ist üblicherweise in einem Anfänger-Kit enthalten, das auch in der gewöhnlichen Tierhandlung erworben werden kann. Kastriert werden müssen die männlichen Waschbären nicht, die weiblichen Waschbären gehen ihnen – das ist ja allgemein bekannt – weiträumig aus dem Weg. Sollte es dennoch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen kommen, spielen die weiblichen Waschbären ihren Vorteil (weibl. Waschbären sind etwa 15 kg schwerer und 1,2 m größer) in der Regel sehr geschickt mit Prankenhieben aus. Solche Kampfhandlungen sind zwar virtuell dokumentiert, werden aber regelmäßig von Youtube gesperrt, da sie in Deutschland verboten sind. Die Waschbären spielen am liebsten Bowling (auf der Kasseler Bowlingbahn ist Freitags daher der Zutritt für Zweibeiner nicht gestattet) und gehen dem Menschen auch sonst lieber aus dem Weg. Sie sind eher Freunde der Nacht. Ein guter Rat an Raucher ist, die Zigaretten nicht allzu leichtfällig in Reichweite der Tiere zu lagern. Der bekannteste Fall, Bärti aus Berlin, ein 4 Jahre alter Waschbär, ist an grausamen Lungenkrebsleiden Ende 2011 gestorben (Junge Welt, 23.11. 2011). Wer sich dagegen schon immer fragte, warum Kassel so zahlreiche Spielhallen (in Bahnhofsnähe) beheimatet, dem sei hiermit ein Tipp gegeben: Nach 2 Uhr morgens sind dort – die im Kasseler Jargon – „Waschis" genannten als Matrosen verkleideten und bis an die Zähne bewaffneten Waschbären oft zu Gast und verspielen dort ihr beim Uhrmacher „Lausener" in Bares eingetauschtes Diebesgut. Kassel ist für viele Waschbären deswegen attraktiv, weil es dort keine Sperrstunde gibt. Ein Grund, warum in Bayern und Baden-Württemberg nur wenige Waschbären ein Zuhause gefunden haben.

Wem die Haltung zu stressig ist: Eine Patenschaft für einen Waschbären kann man unter http://www.projekt-waschbaer.de übernehmen. ▪

Rätsel

Den Rhythmus im Blut der Realität entfliehen, müssen. Keine Spannung im Leben. Spannung im Körper. Aufgewecktes Lächeln, fast schon krampfhaft. Fortschritt, Bewegung, Elektrizität – nur spüren wenn sich alles dreht. Ansonsten Stillstand. Alles in geordneten Bahnen. Ernährungsplan, Finanzplan, Stundenplan, Fahrplan, Lebensplan. Minutiös. Schritt für Schritt. Im Takt. Takthalten. Lächeln. Durchhalten. ▪

Die Lösung des Rätsels in der letzten Ausgabe lautet „Der hippiesk Attributende". Unsere Gewinnerin, Veronika Sauertahl (34) aus Berchtesgaden erhielt als Preis den Briefwechsel zwischen Gretel Adorno und Walter Benjamin.

Wo ist die Mitte der Gesellschaft?

